Bürgermeister Jakob Meyer Hirzen 1473-1541

Autor(en): **Meyer, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **23 (1925)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-113554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bürgermeister Jakob Meyer zum Hirzen
1473—1541.

Von
Paul Meyer.

Dem Besucher unseres Münsterkreuzgangs fällt in dessen westlichem Flügel ein dreifach gegliedertes, einfach und doch würdig gehaltenes Epitaphium auf: es enthält die irdischen Überreste dreier um die Einführung der Reformation in Basel hochverdienter Männner, des Johann Oekolampad als der eigentlichen Seele der neuen Bewegung, des Simon Grynaeus als der Zierde und Hauptstütze der nach der Reformation reorganisierten Universität, und des Jakob Meyer, Bürgermeisters der Stadt Basel, der seine ganze Kraft der Ein- und Durchführung der Reformation in unserer Stadt gewidmet und die Kräfte des Staates ihrer Sache aus voller Überzeugung und mit warmem Herzen zur Verfügung gestellt hat. Im dritten Band seiner Geschichte der Stadt Basel hat Rudolf Wackernagel die Verdienste Jakob Meyers gebührend gewürdigt, soweit dies im Rahmen der allgemeinen Stadtgeschichte möglich war. Doch dürfte es angezeigt und für einen Nachkommen ein Gebot der Pietät sein, dem Wirken des trefflichen Mannes einmal etwas einläßlicher nachzugehen, soweit dies bei dem ziemlich dürftigen zur Verfügung stehenden Quellenmaterial überhaupt möglich ist.

Das Geschlecht der *Meyer zum Hirzen,* dem unser Bürgermeister entstammt, läßt sich mit Sicherheit bis ins 15. Jahrhundert zurück verfolgen. Da begegnet uns der Gremper (Kleinkrämer) und Gewandmann Heinrich Meyer (1424-1493), Ratsherr zu Gartnern 1491, „gegen den Spital herüber gesessen". Ein weiterer Aszendent des Bürgermeisters, Klaus Meyer, gestorben 1385, der als Stammvater der Meyer zum Hirzen in Anspruch genommen wurde, hält eingehender Kritik nicht stand. Obigen Heinrich Meyers Sohn war unser

Jakob Meyer. Er wurde *Gewandmann* (Tuchhändler), wohnte im Haus zum schwarzen Sternen an der Hutgasse und war in erster Ehe mit Anna von Dachsfelden, der Tochter des Wirts zum schwarzen Sternen, vermählt. „Anno 1492 — so erzählen die auf dem Staatsarchiv aufbewahrten „Meyeriana“ — uff S. Keyser Hennrichstag hand Martin von Tachsfeld der wyrt zům schwarzen sternen in der Wienharthgassen, hernach Hutgassen gnannth, sine Hußfrow, Elsbeth gnant, mitt im ire tochter Enelin Heinrich Meyers son Jacoben Meyer zum Ehegemachel verlopt, welcher Jacob hernachwerts Verenam [Hußmannin] die wyttwen zum hirtzen, so Lienhard Billing hinderlossen, gefryet, als sy zevor ir Kinder [Hans Rudolf Meyer und Agnes Billing 1521] zusammen verehlichet, als obgemelt.“ Durch seine zweite Heirat wurde Jakob Meyer Besitzer des Hauses zum Hirzen in der Äschenvorstadt, und sein Geschlecht nannte sich von da ab zum Unterschied von den Meyer zum Hasen, zum Pfeil und von Baldersdorf Meyer zum Hirzen.

Jakob Meyer brachte sein Geschäft dank seiner Tüchtigkeit und seinen Fähigkeiten zur Blüte. Er kaufte bei fremden Importeuren en gros ein und verkaufte im kleinen Ausschnitt mit gutem Nutzen [1]). Sein „Todbüchlein“ [2]) gewährt uns wertvolle Blicke in seinen Geschäftsbetrieb. Wir erfahren da, mit was für Stoffen er beispielsweise in den Jahren 1500—1512 handelte [23]). Auf diese Weise bemächtigte er sich gleich wie andere Inhaber kapitalistischer Betriebe der jeweilen auftauchenden Modeartikel. Er bezog seine Ware aus Frankreich und Deutschland; gelegentlich ging er wohl selber auf Reisen, so daß er keineswegs weltfremd war, als er später zum Ratsherrn und Bürgermeister gewählt wurde.

Seine geschäftlichen Aufzeichnungen faßte er in dem erwähnten *Todbüchlein* zusammen, das seinen Namen davon hatte, daß er darin diejenigen Debitoren aufschrieb, mit deren Zahlungsfähigkeit er auf dem toten Punkt angekommen war, und in welchem er notierte, welche Mittel er anwenden mußte, um den Saumseligen Beine zu machen. So trug er, nach Jahren geordnet, von 1500—1514 seine Schuldner im Todbüchlein ein. Noch trägt jedes Jahr die Überschrift: Jesus Maria. Da begegnen uns denn Einheimische und Aus-

wärtige in bunter Reihenfolge und mit dem ausdrücklichen Vermerk, ob und wieviel sie von ihrer Schuld bezahlt haben: da hat Claus Ziegler von Würzburg, Schuhknecht, in zwei Raten nicht ganz die Hälfte seiner Schuld abgetragen, Jehannos Guerry von Bure verdient einen kleinen Teil seiner Schuld durch Spedition einer Tuchladung nach Pruntrut ab, Jean de Lale, Barettlinmacher von S. Hippolyte, „Thiebold Mathis von Brattelen", Wilhelm Fuchs, „Scherer von Elligurt", „Cunrad Benner von Blotzen", Anstett Jeck von Michelbach, Heinrich Zuber von Wallenburg sind weitere Namen von Schuldnern. Von Lienhart Wettinger, dem „nodler", heißt es: „soll jede Woche 3 sh abzahlen; item doruff hat er bezahlt under fil molen so an einer Kerben geschnitten stůnd 3 lb 2 sh"; desgleichen schuldet Hans Ruelinger „der schůmacher von Schönenbůch" für Tuch 2 lb. Hans Keller, „Kilcher zů Otmersen" bezieht Stoff für mehr als 11 lb. Von Einheimischen oder hier in Arbeit Stehenden werden genannt „unser älter Knecht Jörg, Utz Westermeyger der schnider"; letzterer schuldet 10 lb 5 sh, ferner „Peter Propst, genannt Pümpelin der Müller (soll ytz zů Glaris sin)... schuldet 8 lb, 14 sh, 8 dn." „Steffan Bumann der brotbeck schuldet noch 2 lb." Dazu bemerkt Meyer: „Item me ußgeben als ich Steffan Bumann hab mit recht laßen triben und im den eid zů der statt loßen hinußgeben, ist dorüber gangen 3 sh. Item als über den gethonen eid er wider in die statt kam, hab ich ihn loßen in legen und funff tag in der kefy gelegen, hab ich in mit einer urfecht hinuß geloßen und do die atzung für in müeßen zalen." Auch bei Lorentz Burger dem „schindelbeck", bei dem eine Schuld von mehr als 14 sh aufgelaufen war, entfährt unserm Gewandmann ein Stoßseufzer: „Item me ist mir von grichtswegen Lorentz Burger doruff gangen, biß ich im den eid zů der statt hinuß geben hab loßen."

Seine geschäftlichen Beziehungen mögen Meyer bald in weitern Kreisen bekannt gemacht, seine Rechtlichkeit wird ihn seinen Mitbürgern empfohlen haben, so daß diese, speziell seine Zunftgenossen (er war zum Schlüssel und zu Hausgenossen zünftig) anfingen, auf ihn aufmerksam zu werden, wenn es sich um die Besetzung öffentlicher Ämter handelte.

1509 beginnt für ihn die Aera des öffentlichen Auftretens; in diesem Jahr wählte ihn die Schlüsselzunft zum *Sechser,* 1510 rückte er zum *Meister,* 1517 zum *Ratsherrn,* 1522 zum *Oberstzunftmeister,* 1523 zum *Dreierherrn* und 1530 zum *Bürgermeister* vor. Auch im *Wehrstand* hat Jakob Meyer seine Obliegenheiten gegenüber dem engern und weitern Vaterland erfüllt. Wir begegnen seinem Namen auf dem Mannschaftsrodel, der die im Mai 1515 nach Italien aufgebotenen Wehrpflichtigen aufführt[3]). Es handelt sich dabei um den „Ußzug der 600 Knechten verordnet inn Lombardye wider den Kunig von Franckrich, der den Hertzog von Meyland belagert hat im xvxv Jar. uff Sy zu entschütten.“ Die Namen der Aufgebotenen sind nach Zünften geordnet. Da figuriert denn bei den „Koufflütt“ (Zunft zum Schlüssel) „Jacob Meyger der Gewantmann zum Sternen Inn der Hutgaßen“. Die 600 Mann rückten am 25. Juni über den Gotthard ins Mailändische. Aber Zwietracht verhinderte ein Erfolg verheißendes, gemeinsames Operieren der Eidgenossen. Der Vertrag von Gallarate vom 9. September entzweite sie vollends: nur die Truppen von Bern, Freiburg, Solothurn und Biel hielten sich daran und zogen heimwärts. Basel hielt zu den Orten des Gotthardpasses und den östlichen Kantonen, zog mit ihnen am 10. September in Mailand ein und schlug die große Entscheidungsschlacht von Marignano mit[4]). Einen mächtigen Einfluß auf diese Haltung der Mannschaften der letztgenannten Orte hatte sicher eine am 8. September auf dem Rathausplatz von Monza von Zwingli gehaltene Predigt ausgeübt, in welcher der Feldprediger der Zürcher eindringlich zum Zusammenhalten gemahnt hatte[5]).

Über Meyers Teilnahme an dem Feldzug ist nichts weiter überliefert; da er 1515 noch keine höhern Ämter inne hatte, nahm er wohl auch keine führende Stelle ein; aber schon bloß die Teilnahme am Feldzug wird ihm für viele Dinge die Augen geöffnet und ihn vielleicht schon damals zum Gegner des Reislaufens und Pensionswesens gemacht haben. Ob er wohl Zwingli persönlich kennen gelernt hat? Seine Gegner behaupteten später, Zwingli sei es gewesen, der ihn für die Sache der Reformation gewonnen habe.

Offenbar fielen Meyers geistige Interessen mit den ma-

teriellen seines Geschäfts keineswegs zusammen, vielmehr suchte sein auch höhern Dingen zugewandter Geist Fühlung mit Gleichgesinnten und Anschluß an die Träger der höhern Bildung in unserer Stadt, besonders die der Universität nahestehenden Kreise humanistisch gebildeter Männer, denen eine Reform der Universität am Herzen lag [6]). So wurde er natürlich auch in den Strudel des politischen Lebens hineingezogen. Hier war es der *Pensionensturm,* der die Gemüter erregte [7]). Hatte man bisher den Mut nicht gehabt, die französischen Pensionsgelder unter die Ratsherren zu verteilen, wie es den Intentionen ihrer Spender entsprach, sondern sie dem allgemeinen Gut einverleibt, so übten die welschen Kronen je länger desto mehr ihre Anziehungskraft aus, so daß es dem Oberstzunftmeister Ulrich Falkner endlich gelang, den Rat zur Verteilung dieser Gelder unter die Staatsbeamten vom Ratsherrn bis zum Läufer hinab zu gewinnen. Am 29. August 1521 wurde der dahinzielende Beschluß vom Rat mit 230 gegen 11 Stimmen gefaßt. Letztere elf weigerten sich standhaft, französisches Geld anzunehmen; unter ihnen war auch Jakob Meyer. Die Majorität glaubte, die Namen der Opponenten durch Nennung im Ratsbuch zu brandmarken; die Nachwelt hat diese Brandmarkung in eine Ehrung umgewandelt.

Meyers Haltung im Pensionensturm stand wohl im Zusammenhang mit seiner *Abneigung gegen das Reislaufen,* von dem er bei seiner Teilnahme am ennetbirgischen Feldzug genug mag bekommen haben. Auch sein Tochtermann, der Gatte seiner Tochter Anna, der Buchdrucker Valentin Curio trug 1524 diese Abneigung so nachdrücklich zur Schau, daß die Tagsatzung beim Basler Rat auf seine Bestrafung drang. Er habe, so hieß es an der Tagsatzung zu Luzern am 20. April 1524, „unter andern ungeschickten Reden geäußert, er möchte, daß alle Eidgenossen, die schon nach Mailand gezogen und noch dahin ziehen, erstochen würden und keiner mehr heim käme“; da er sich aber bereits geflüchtet, so wird Basel schriftlich ermahnt, ihn an Leib und Gut zu bestrafen; würde er irgendwo in der Eidgenossenschaft betreten, so soll er verhaftet und gestraft werden [8]).

Es stellte sich heraus, daß Ulrich Falkner und sein Kollege an der Tagsatzung mittels gefälschter Rapporte den

Stand Basel in die Allianz mit Frankreich verwickelt hatten. Sobald diese Tatsache bekannt wurde, war der Opposition im Rat ihre Stellung gewiesen; sie erstarkte bald derart, daß sie die Ausstoßung Falkners, sowie des Bürgermeisters Jakob Meyer zum Hasen durchzusetzen vermochte. Allenthalben fing es in diesen Tagen an zu gären. Waren es nicht politische Angelegenheiten, welche die Gemüter in Atem hielten, so wurden diese durch die immer stürmischer sich gebärdende *religiöse Bewegung* in Aufruhr gehalten, die auch Basels Bürgerschaft immer deutlicher in zwei Lager spaltete. Die zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts allgemein eingerissene Entartung der Kirche läßt sich auch in der Bischofsstadt Basel genau verfolgen. Zwar fehlte es hier in kirchlichen Kreisen nicht an Kritik, wie die Reformversuche des Bischofs Christoph von Utenheim beweisen; in Laienkreisen hatte man vielfach für die Kirche nur Spott und Haß übrig, man stieß sich an den Privilegien des Klerus, an seiner Habgier, seinem lasterhaften Wandel, empfand aber auch lebhaft das Verlangen nach Hebung und Besserung des religiösen Lebens. Nur unter dieser Voraussetzung ist der durchschlagende Eindruck von Luthers Thesen verständlich.

Der Geist der neuen Zeit hielt zuerst in der Barfüßerkirche seinen Einzug, im Münster fand Luthers Auftreten in der Person Wolfgang Capitos einen kräftigen Widerhall, Männer wie Erasmus von Rotterdam und Bonifacius Amerbach lebten an Luthers Schriften neu auf. Der Spitalpfarrer *Wolfgang Wissenburg* unternahm es seit den 1520er Jahren, „die Wahrheit des göttlichen evangelischen Wortes zu verkünden“ [9]) und hielt seit 1522 die Messe in deutscher Sprache, ja er scheute sich nicht, am Palmsonntag 1522 an dem berüchtigten Spanferkelschmaus im Klybeckschloß teilzunehmen, der als bewußter Fastenfrevel reichlich Wasser auf die Mühle der Altgläubigen lieferte. Es fing an recht ungemütlich zu werden, als nacheinander *Hutten,* der ihm geistesverwandte Hartmann *von Kronberg* und Johann *Oekolampad* in Basel auftauchten; bereits erblickten Schwarzseher im Geist Melanchthon und Luther vor unsern Toren. Den Altgläubigen wurde Oekolampad bald ein Stein des Anstoßes; an der

Universität fanden sie einen starken Rückhalt, ferner an den Ordensmännern, die gegen *Pellikan,* den Minoritenguardian zu Barfüßern, der sich den Ideen der Reformation zugänglich zeigte, und seine Anhänger vorgingen. Als 1523 während der Fastenzeit der Provinzial der Barfüßer in Basel Visitation hielt, versuchte er unter Beihilfe von Chorherren und Professoren, den Pellikan und die nach dem neuen Glauben orientierten Ordensglieder von Basel zu verdrängen. Aber Pellikan fand beim Rat kräftigen Rückhalt, indem dieser dem Provinzial das Handwerk legte und der Universität dadurch eine Lektion erteilte, daß er Pellikan und Oekolampad zu Theologieprofessoren ernannte. Eine Gegenströmung seitens der humanistischen Kreise bahnte sich mit deren Fernbleiben von den reformatorischen Bestrebungen an. Mit Unterbrechungen war Oekolampad seit 1515 in Basel tätig gewesen, und seit 1523 bekannte er sich offen zur neuen Richtung. Ein Zeichen ihres Vordringens waren die zahlreichen Austritte von Mönchen und Nonnen aus den Klöstern, die Zweifel an der Berechtigung des Zölibats [10]).

Vor alle diese Fragen sah sich Jakob Meyer zum Hirzen gestellt. Wie er im einzelnen für die Sache der Reformation gewonnen wurde, wobei er auch im kleinen seine Dienste zur Verfügung stellte, so z. B. im Januar 1525 als *Kirchenpfleger* zu St. Leonhard, wo seit 1523 Marx *Bertschi* in evangelischem Sinn predigte, wird kaum zu ermitteln sein; Lektüre reformatorischer Schriften und Umgang mit den angesehenen Vertretern der neuen Lehre, gewiß auch Abscheu vor der Entartung des römischen Kirchenwesens mögen bei ihm den Ausschlag gegeben haben, und als Ratsherr neigte er wohl schon frühe zu denjenigen, welche das Interesse des Staates gegen kirchliche Übergriffe energisch verfochten. Ein altgläubiger Anonymus [11]) macht hiefür den „lecker" von Zürich, *Zwingli,* verantwortlich, der sowohl Adelberg Meyer (zum Pfeil) als auch Jakob Meyer zur Schwenkung ins neue Lager gewonnen habe.

Hatte Meyer den ihm befreundeten Konrad Pellikan [12]) zum Lehrer an der Universität befördern helfen, so blieb er ihm auch weiterhin Freund und Ratgeber. Die *Barfüßerkirche,* in der Pellikan predigte, darf als die eigentliche Ge-

burtsstätte der Basler Reformation in Anspruch genommen werden. In ihr hatte schon 1522 eine Versammlung von Bürgern gegen das Domkapitel demonstriert [13]), um gegen die von letzterm verfügte Absetzung des Pfarrers Reiblin zu St. Alban wegen dessen Opposition in kirchlichen Dingen Stellung zu nehmen. Hier war allerdings auch im Februar 1524 dem Gesuch des Oberstzunftmeisters Jakob Meyer, der sich im Namen von mehr als 70 der angesehensten Bürger an das Kloster mit dem Ansuchen gewandt hatte, man möchte die vielen Horen und Messen täglich um 8 Uhr durch einen kurzen Frühgottesdienst mit Predigt über einen Abschnitt des Neuen Testamentes ersetzen, weil diese Kirche besonders geräumig und im Herzen der Stadt gelegen sei, nicht entsprochen worden. Pellikan fühlte mit der Zeit seine Stellung in Basel durch die Altgläubigen doch erschüttert und zeigte sich deshalb geneigt, einer Berufung nach *Zürich* Folge zu geben. Er beriet sich hierüber mit seinen Freunden Oekolampad und Jakob Meyer, der ihm angesichts der unerfreulichen Lage, in der sich Pellikan den Klosterbrüdern gegenüber befand, die Annahme des Rufs empfahl und ihm gute Winke gab, wie er die Anfrage am passendsten beantworte. So zog Pellikan schließlich die Stelle in Zürich, wo sich die Reformation bereits konsolidiert hatte, der unerquicklichen Situation in Basel vor. Uebrigens kehrte er später wieder für einige Zeit nach Basel zurück, und so oft er nur vorübergehend hier weilte, genoß er bei Jakob Meyer volle Gastfreundschaft.

Dem Verlauf der reformatorischen Bewegung in den benachbarten, zumal deutschen Landen entsprach deren Entwicklung in der Schweiz. Mehr und mehr schieden sich die Geister. In Basel standen sich [14]) die zwei Parteien bald schroff gegenüber, auf der einen Seite die Vertreter des alten Glaubens, an ihrer Spitze der Oberstzunftmeister Heinrich Meltinger von der hohen Stube, von Marignano her rühmlich bekannt [15]); es war eine noch immer mächtige und einflußreiche, mit der Klerisei eng verbundene „kleine Tyrannengruppe“, wie sich Oekolampad ausdrückte, die sich aber dem für sie immer unheimlicher werdenden Eindruck des unaufhaltsam um sich greifenden neuen Glaubens

nicht entziehen konnte. Auf der andern Seite trat bei den Freunden der Reformation unter den Laien je länger je mehr *Jakob Meyer* hervor neben Männern wie Jakob Wißenburg, Meister zu Webern und 1517—1523 Ratsherr, Marx Heidelin und andern, und besonders auch dem Personal der Kanzlei, dessen Einfluß stetig zunahm. Mit Oekolampad war Meyer durch herzliche Freundschaft verbunden: jener soll anfänglich in Basel mit seinem Einstehen für die Sache der Reformation tastend und vorsichtig aufgetreten sein, bis er hinreichend festen Boden unter den Füßen zu haben glaubte. So will es wenigstens der Karthäuser Georg glaubhaft machen; erst als er zur Ueberzeugung kam, daß die Mehrheit der Bürgerschaft zu ihm halte, sei er entschlossener aufgetreten. Wegen dieser seiner allzu vorsichtigen Haltung habe ihn Meyer getadelt, weshalb Petrus Ramus das bezeichnende Wort prägte: „Jakobus Meyer Basiliensis Oecolampadii clypeus et hasta fuit in asserenda Evangelii veritate.“ Dieser bildliche Ausdruck gab dann Anlaß zu der Mär [16]), Meyer habe sich einst zu S. Martin in voller Wehr unter der Kanzel aufgestellt, um durch seine Anwesenheit dem Prediger bei der Verkündigung der neuen Wahrheit den Rücken zu stärken. Nach seiner Rückkehr von der Ebernburg, wo er als Sickingens Schloßkaplan funktioniert hatte, predigte Oekolampad bekanntlich seit Ende 1522 zu S. Martin, und von daher datiert die Freundschaft der beiden Männer, die sich aufs schönste ergänzten. Offenbar fand Oekolampad an Meyer einen kräftigen Rückhalt in geschäftlichen Dingen, ihm kamen, wo nötig, Meyers ernste und würdevolle Haltung ebenso zustatten wie seine kluge und beredte Art, vor Rat und Bürgerschaft die Sache der Reformation zu verfechten; vertrat er sie doch mitunter mit solch heiligem Eifer, daß seine Freunde ihm vorhielten, er lasse sich allzusehr auf die Erörterung selbst dogmatischer Fragen ein [17]). Jedenfalls durften sich die Anhänger des neuen Glaubens auf ihn als einen zuverlässigen Freund und Förderer ihrer Anliegen auf Seite der weltlichen Behörden verlassen. Sie waren ihm eigentliche Herzenssache.

Immer mehr spitzten sich nun die Dinge zu, je nachdem

eifrige Prädikanten den Altgläubigen Opposition machten: vor allem Oekolampad, sodann Max Bertschi zu S. Leonhard, Wolfgang Wißenburg am Spital, Johann Lüthart zu Barfüßern, Thomas Girfalk, zu Augustinern[18]). Oekolampad polemisierte vom Juli 1524 ab in einem Predigtzyklus über den Hebräerbrief lebhaft gegen die Altgläubigen und zog sich damit eine Klage ihrer Priester beim Rat zu, als ob er die Bilder abschaffen wolle. Der Rat zitierte ihn zu einem Verhör vor Bürgermeister Meltinger und Oberstzunftmeister Jakob Meyer, bei dem nicht viel heraus kam, indem die beiden Häupter, vor allem Meyer, sich sehr maßvoll benahmen, worauf auch der Rat sich auf das Vermitteln verlegte.

Bald genug zog die religiöse Umwälzung auch die *soziale* nach sich, die dann vielfach revolutionäre Formen annahm, wie sie im *Bauernkrieg* des Jahres 1525 deutlich genug zutage traten, hernach aber auch einer scharfen Reaktion rief, die nun ihrerseits weit über das Ziel hinausschoß. Es ist hier nicht der Ort, dem Verlauf der Ereignisse im einzelnen zu folgen, wir möchten bloß insofern auf sie Bezug nehmen, als auch Jakob Meyer gezwungen war, Stellung zu ihnen zu nehmen. Luthers Verkündigung von der Freiheit des Christenmenschen fiel nirgends auf empfänglichern Boden als bei dem hart geknechteten Bauernstand[19]). Von Zürich aus, wo seit 1523 religiöse Schwärmerei und im Zusammenhang mit dem Sektenwesen um sich greifende sozialpolitische Unruhen die Bevölkerung in Atem hielten, griff die Bewegung bald auf Bern, Solothurn und Basel über. Kam es auch hier dank der weisen Mäßigung des Rates und dem Eingreifen der Gesandten von Zürich, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn zu keinem Blutvergießen, so stand es doch am 3. Mai 1525 einigermaßen kritisch, als die Bauern bis vor die Tore der Stadt heranrückten. Diese war zur Abwehr eines Sturms gerüstet, ja es fehlte wenig, daß nicht gewisse Hitzköpfe sich zu einem Ausfall hinreißen ließen. Aber der Rat behielt kaltes Blut und untersagte alles Schießen. Um nötigenfalls sofort zur Stelle zu sein, versammelte er sich im Hause zum Hirzen in der Aeschenvorstadt, dem Heim des Oberstzunftmeisters Jakob Meyer[20]).

Daneben ließen natürlich auch die Bauernwirren im benachbarten *Sundgau und Breisgau* den Rat keineswegs gleichgültig. Anfang Juli verhandelten auf einem Tag in Basel der Abt von Murbach einer- und die Bauernschaft von Elsaß, Sundgau und Belfort anderseits unter Vermittlung von Zürich, Bern, Basel, Solothurn und Schaffhausen. In seinem eigensten Interesse suchte der Basler Rat vermittelnd einzuwirken[21]). Die Bauern erklärten Annahme des vereinbarten Vertrags, der Adel dagegen stellte auf den Erzherzog ab. Darauf beschlossen die Eidgenossen, an *Erzherzog Ferdinand* eine Botschaft zu richten mit der Bitte, er möge ihnen den gütlichen resp. rechtlichen Entscheid über die strittigen Artikel wie auch die Festsetzung der Strafen überlassen. Am 17. Juli ritten als Beauftragte der Eidgenossenschaft Oberstzunftmeister Jakob Meyer, Ratschreiber Ryhiner von Basel und Zunftmeister Murbach von Schaffhausen ab; nach langem und vergeblichem Suchen im Tirol fanden sie den Erzherzog endlich am 1. August in Augsburg, wo er sie am folgenden Tag „gantz gnedengklich" empfing. Das war aber auch alles; denn eine Zusage, in welcher den Eidgenossen irgendwelche Vollmachten wären erteilt worden, schob er wohlweislich solange hinaus, bis er seine renitenten Bauern gezüchtigt wußte. So wurden zwar fünf Tage lang die Abgeordneten der Schweizer gastfreundlich bewirtet und dann ebenso gnädig verabschiedet, wie sie waren empfangen worden. Erreicht hatten sie nichts.

In dem vielbewegten Jahr 1525 machte sich neben dem Aufruhr der Bauern auch die Tätigkeit der *Wiedertäufer* geltend. Das Hin- und Herwogen der Meinungen artete zu einem Kanzelkrieg aus, der nach der Sitte der Zeit nicht gerade mit Handschuhen geführt wurde und wobei auch lebhaft um die Messe gestritten wurde. Endlich schritt der Rat mit dem Befehl ein, Freunde und Gegner derselben hätten ihre Stellung zu ihr aus der h. Schrift zu begründen. Das Resultat war ein Mandat, demzufolge niemand zum Halten oder Hören der Messe durfte gezwungen werden. Trotzdem ging der Streit weiter, erfaßte immer neue Kreise und kam zum offenen Ausbruch in einer am 22. Oktober 1527 zu Augustinern der Prädikanten wegen abgehaltenen

stürmischen Versammlung[22]). Fridolin Ryff berichtet in seiner Chronik, es seien dabei die Neugläubigen von den Altgläubigen gelästert worden; um zu einem Resultat zu gelangen, wurde schließlich ein Ausschuß von dreißig Mann bestellt, der sollte den Rat bitten, „in solliche sach zu sechen“ und beide Teile zu veranlassen, einer weitern Uneinigkeit zu steuern und daß „einhelliglich geprediget wurt“ [23]).

Daraufhin ließ der Rat die Gemeinde durch Oberstzunftmeister Jakob Meyer, Jakob Götz und Peter Ryff nach ihrem Begehren fragen und versuchte, seinen Einfluß in versöhnlichem Sinn geltend zu machen, wozu es aber nun zu spät war. Die Umstände drängten auf eine Entscheidung hin. In aufgeregten Zeiten sind Vermittlungsversuche, wenn schon ein ehrenvolles Zutrauensvotum für die damit Beauftragten, doch meist ein undankbares Geschäft, und so war es denn auch keine allzu große Ueberraschung, als im April 1528 zum erstenmal ein Versuch im *Bilderstürmen* gewagt wurde: zu S. Martin und zu Augustinern kam es zur Beseitigung von Götzen und Bildern. Der Rat ließ vier dieses Streichs verdächtige Zunftbrüder zu Spywettern einstecken. Darauf erfolgte ein scharfer Protest der Zunft, welche, unterstützt von 300 Bürgern, die vor dem Richthaus demonstrierten, die Freilassung der Inhaftierten verlangte. Um das Begehren der Menge genau zu erfahren, schickte der Rat Jakob Meyer und andere Ratsherren hinaus in der Hoffnung, beschwichtigend und in versöhnlichem Sinn auf sie einzuwirken. Der Vorfall warf natürlich nah und fern gewaltig viel Staub auf. Beide Parteien bezogen nun angesichts der bevorstehenden Entscheidung ihre Stellungen und auch der Rat mußte wohl oder übel seinerseits Farbe bekennen.

Eine Versammlung der Reformierten auf der *Gartnernzunft* am 23. Dezember 1528, die schließlich auf 500 Mann anschwoll, präzisierte mit allem Nachdruck ihre Forderungen, erklärte die neue Lehre für die allein berechtigte und verlangte demgemäß die Beseitigung aller Prediger, „die dem Evangelium Christi mit päpstlicher Lehr zuwider“ [24]). Dieser Resolution stimmte die überwiegende Mehrzahl der Zünfte

bei, und die Eingabe ging sofort an den Rat ab. Gleichzeitig wurde ein Schreiben an den Rat zu *Bern* gesandt mit der Bitte um Unterstützung, und im gleichen Sinn schrieb Oekolampad an Zwingli zu Handen des Rats von *Zürich*. Zwar lehnte in der Basler Ratssitzung Bürgermeister Meltinger die Entgegennahme der Eingabe ab; umsonst; denn nun brachten sie Adelberg und Jakob Meyer vor den Rat, während gleichzeitig ein von der Versammlung zu Gartnern bestellter Dreißigerausschuß sie ihm ebenfalls kräftig zu Gemüte zu führen beschloß.

So drang denn endlich nach langen Geburtswehen 1529 auch in Basel die *Reformation zum Siege* durch. Wir nehmen hier auf die Begebenheiten bloß insofern Bezug, als Jakob Meyer in ihnen hervortritt. Seinem vornehmen und versöhnlichen Charakter waren jedenfalls die turbulenten Auftritte, die den letzten Akt der konfessionellen Kämpfe begleiteten, zuwider. Als nun aber die evangelische Mehrheit der Bürgerschaft ihres Sieges gewiß war, wurde auch der Rat von den Altgläubigen gesäubert, und es konnte sich nur noch darum handeln, Plünderungen und Blutvergießen zu verhindern. Dem Ansehen Oekolampads und Jakob Meyers gelang es, den Ausbruch der schlimmsten Leidenschaften hintanzuhalten [25]). Aber irgendwo und wie mußte sich der Groll der Reformierten über die lange Hinauszögerung ihres Sieges Luft machen: erst der *Bildersturm* kühlte die erhitzten Köpfe ab. Aber für die Führer der Bewegung, in erster Linie Oekolampad, Wißenburger, später Myconius, auch Amerbach und Adelberg Meyer zum Pfeil, begann nun eine harte Zeit und schwere Arbeit, bei der es sich darum handelte, „den unbändigen Geist ihrer Mitbürger unter die Zucht des Evangeliums“ [26]) zu beugen. Daran hat Jakob Meyer redlich mitgeholfen. Aber nicht ganz ohne Grund meint Fridolin Ryff mit Bezug auf den Bildersturm [27]): „Do hat die abgötdry zu Basel und allem gebiet und emptren ein end genumen in den Kilchen, nit weisz ich, wie in allen hertzen.“ Daß sein Bedenken nicht aus der Luft gegriffen war, werden wir später noch sehen.

Seitdem er die Bürgermeisterwürde inne hatte (1530), nahm Jakob Meyer häufig seinen Platz an der *Tagsatzung*

ein. Auch daheim wartete seiner Arbeit in Hülle und Fülle, ganz besonders nahmen die *Säkularisation der Klöster* sowie die Reorganisation der *Universität* den ganzen Mann in Anspruch. Speziell über die Vorgänge im Karthäuserkloster sind wir durch die Aufzeichnungen des Karthäuser Mönchs[28]) ziemlich genau berichtet. Durch ihn erfahren wir, daß am 21. März 1529 Jakob Meyer und einige Ratsherren auf Grund eines Ratsmandats sich mit den Mönchen ins Einvernehmen setzten. Die Verhandlungen wurden dadurch erschwert, daß der Prior Hieronymus Zscheckenpürlin entwichen war. Die Vertreter des Rats begegneten den Mönchen so wohlwollend und schonend wie möglich. Es wurde von ihnen verlangt, daß sie ihre Statuten aufzugeben, ihre Tracht abzulegen und die Predigt zu S. Theodor zu besuchen hätten, im übrigen aber fernerhin im Kloster wohnen dürften, sofern sie nicht den Auszug vorzögen. Indessen lehnte die große Mehrzahl der Ordensleute das Verlangen ab, wollte auch ebensowenig gegen eine persönliche Abfindung auf ihre Ansprüche an das Kloster verzichten. Damit niemand aus dem Kloster entweiche, ließ es der Rat bewachen und zog die gesamte Klosterverwaltung an sich. Nach längern Unterhandlungen kam schließlich ein Kompromiß zustande, demzufolge nach dem Absterben der Konventualen das Kloster dem Staat anheimfiel, während diese unter der Oberaufsicht der Pfleger die Verwaltung behielten und innerhalb der Klostermauern auch ihre Tracht tragen durften. Wir lassen den Chronisten in seiner treuherzigen Weise selber reden, um uns zu überzeugen, daß er, obwohl Gegner, Jakob Meyer als einen wohlwollenden Unterhändler schätzte.

„Item — so berichtet unser Karthäusermönch — uff mitwoch nach palmarum vernam der rat, wie unser prior gewichen were, und verordnet den zunfftmeister [Jakob Meyer] und 4 oder 5 vom rat, die komen in unser closter und begerten für bede convent. Und der zunfftmeister redt uff söliche meynung, wie ein e. w. rat ein grosz mitlyden mit uns het, dasz der wirdig vater und prior were gewichen von uns und het uns gantz trostlosz verloszen etc., doch so wir wolten einem e. w. rat wilfaren und unser becleydung abzyhen und ander kleider wie weltlich priester anlegen und hinusz zum wort gotes gon zu

sant Theodor. Es ist doch (sprach er) nummet umb 3 oder 4 schrytt ze thon, darnach gangen wider ins closter und dienen got, wie uwer gewonheit und bruch ist. Dan ir mögen got eben als wol dienen in eim swartzen kleyd als in eim wiszen. Ir solt auch sicher sin, ein e. w. rat wurt das closter besloszen laszen, keine frowe hinyn laszen wie von alter har." Item wyter sprach er: „Wir wöllin etwan zum dickenmal zu uch kommen mit unsern predicanten, namlich mit dem wychbischoff, der alwegen eins geistlichen wandels ist geweszen, hochgelert und vil erfaren, und mit uch im refectorio eszen und uns undereinander fruntlichen ersprachen." Item wyter sprach er: „Ee 4 jar verschinen, würt das gantz tutsch landt das nuwe weszen annemen. Das wil ich uch gesagt haben."

Doch die Konventualen hielten trotz aller Anerkennung von Meyers konziliantem Benehmen an ihrem Standpunkt fest und reichten dem Rat eine Supplikation ein, in der sie ausführten: „Harumb, gnaedigen lieben herrn, ist unsere demůtige und ernstliche bytte, wie dan unser her zunffmeister Jacob Meyer daß uns wol vertröstet nach dem abscheid unseres wurdigen vaters des priors, sprechende, e. e. w. sige der meynung, das unser closter sölle und werde hin und hin beschloszen blyben, keine frowen harin laszen, auch unser spisung laszen bruchen, wie von alter her gewonheit ist."

Wohl kam es gelegentlich noch zu kleinen Reibungen, etwa zwischen dem vom Staat bestellten Schaffner und den Konventualen, die sich über ihn beschwerten, während der Prior ihn in Schutz nahm, worüber sich unser Chronist mit den Worten Luft macht: „Desglichen ward der prior von weltlichen und dapfferen mannen, als vom zunfftmeister [entweder Jakob Meyer oder Lux Zeigler] gewarnet, das er dem schaffner nit solt also viel vertrawen, mocht alles nit helffen, der prior sprach allwegen: „Ich hab mir ein guten schaffner." Erst am 16. Juli 1532 wurde der definitive Vertrag des Konvents mit dem Rat beiderseits bestätigt. Auf Grund desselben behielt der Konvent die Verwaltung des Klosters, Novizen durften keine aufgenommen werden, und der Rat behielt seine Oberhoheit vor.

Seitdem Jakob Meyer die Würde des Bürgermeisters inne hatte, begegnet er uns häufig als Basels Vertreter an der eidgenössischen Tagsatzung und das zu einer Zeit, da die *konfessionellen Kämpfe* auf Jahrhunderte hinaus einen Keil zwischen die Orte der Eidgenossenschaft trieben. Oft

genug bot sich da den baslerischen Tagsatzungsgesandten Gelegenheit, im Sinn und Geist des Bundesbriefs von 1501 eine vermittelnde Stellung einzunehmen und den hitzigsten Kämpfen womöglich die Spitze abzubrechen oder aber als Glieder der reformierten Orte deren Einigkeit, gelegentlich auch deren Anschluß an verwandte Bestrebungen des *Luthertums,* zu fördern und zu wahren. Daß bei derartigen Bewegungen Meyer aus innerster Ueberzeugung und von ganzem Herzen dabei war, wissen wir aus dem Zeugnis seiner theologischen Freunde und ersehen es aus dem heiligen Eifer, mit dem er später jeden Versuch einer Einigung auf Grund der Wittenberger Konkordienformel unterstützte.

Was seine Tätigkeit an der *Tagsatzung* betrifft, so begegnen wir ihm 1527 als Vertreter Basels auf einem Tag allhier, an dem es sich um Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Basel und Solothurn handelte[29]). Im Juli 1529[30]) wird im Schlußsatz des Basler Exemplars Meyer ermahnt: „Lieber herr Zunftmeister, gedenkent daran, daß der abscheid, so zuo Bern erlangt ist, uf nächstem tag gen Baden komme.“ Gemeint ist der infolge von bewaffneter Unterstützung der aufständischen Oberländer durch die Unterwaldner zwischen diesen und Bern bestehende Span, in welchem Bern einen rechtlichen Entscheid begehrte, worauf die Schiedsrichter nach Anhörung von Klagen und Antworten erkennen, es müsse bei dem Vertrag bleiben, der durch die Boten von Basel, Schaffhausen und Appenzell sowie der Graubündner aufgerichtet sei, demzufolge Bern rechtlich Unterwalden belangen dürfe. Am Tag zu Baden vom 23. August 1529, der die Städte Zürich, Bern, Basel, S. Gallen, Mülhausen, Biel und Konstanz zu einem *christlichen Burgrecht* verband und an welchem über die vier Artikel des Landfriedens debattiert wurde, war Meyer in Uebereinstimmung mit der Instruktion der zürcherischen Gesandten der Sprecher über den ersten Artikel („kein Teil solle den Glauben des andern anfechten lassen“), an dem man unter allen Umständen festhalten wie auch den Glaubensgenossen in den V Orten Schutz und Sicherheit in Aussicht stellen wollte.

Es wehte ein kriegerischer Wind, gingen doch schon Gerüchte[31]) um des Inhalts, die V Orte seien angriffslustig und hofften nur auf das Losschlagen der Allgäuer gegen die Städte Lindau, Kempten, Isny, Biberach, Ulm und Memmingen, und Basel säumte nicht, den Inhalt dieser Gerüchte seinen Boten in Baden, dem Jakob Meyer und Diebold Wyßach, zu melden; weiter, hieß es, habe man von einem Konstanzer Bürger erfahren, daß zwischen den Regenten in Innsbruck, den Prälaten, der Ritterschaft und den V Orten ein Tag in Ueberlingen geplant sei; die Boten möchten dies den andern Tagherren mitteilen, ebenso an Konstanz und S. Gallen, und nachforschen, was an dem Gerücht sei. Nun existierte faktisch seit dem 22. April 1529[32]) auf Seite der V Orte die *„christliche Vereinigung“*, abgeschlossen zwischen ihnen und dem Haus Oesterreich. Der erste Kappelerkrieg verlief im Sand, ohne daß die Entzweiung zwischen den feindlichen Brüdern aufhörte. Angesichts der kritischen Lage der schweizerischen Reformierten suchte Zwingli *Anschluß bei den deutschen Glaubensgenossen* und stand mit denjenigen von Straßburg, Ulm und Augsburg in Fühlung, was um so notwendiger erschien, als seit dem Reichstagsabschied von Speyer 1529 weitere religiöse Neuerungen untersagt waren, und Kaiser und Papst eine drohende Haltung einnahmen.

Das *Religionsgespräch von Marburg* stand bevor. Zwingli legte seine Absicht, daran teilzunehmen, dem heimlichen Rat in Zürich vor[33]) in der Meinung, daß „alle oder der Mehrteil der Obrigkeiten, die bisher das Wort Gottes bei sich haben verkündigen lassen, in freundliche Beziehung zu einander treten, sich gegenseitig fördern und vor Schaden wahren und im Fall eines Angriffs einander nach bestem Vermögen helfen, retten und wehren sollten.“ Das Projekt sollte zuerst von Zürich und Basel erwogen und hernach Bern und den übrigen Städten mitgeteilt werden. Zwinglis Gedankengang fand Basels Beifall, und man ermangelte hier nicht, Oekolampad einen Ratsboten nach Marburg mitzugeben. Jakob Meyer setzte Zwingli hievon in Kenntnis und fügte in seinem Schreiben bei: „Denn da ich zu Straßburg war, habe ich von trefflichen Leuten verstanden, daß vielleicht nicht allein von dem Gespräch gehandelt, sondern etwas Treffliches gehandelt werde, das

zur *Wohlfahrt gemeiner deutscher Nation* dienen würde.“ Er ließ sich nicht so leicht aus seiner zuversichtlichen Stimmung bringen, und sie hat ihn auch bei spätern wichtigen Anlässen nicht im Stich gelassen. Aber in Marburg gingen die prinzipiellen Meinungen in der *Abendmahlsfrage* viel zu weit auseinander, als daß an eine Einigung hätte können gedacht werden, wie auch der Gegensatz der Naturen Luthers und Zwinglis viel zu ausgeprägt war, um eine Verständigung hoffen zu lassen. Die politischen Gegensätze von Demokratie und Monarchie, von Süd- und Norddeutschland trugen noch weiter dazu bei, daß dem Plus in den Meinungsdifferenzen ein Minus in dem Meinungskonsens gegenüberstand. So ging man unverrichteter Dinge auseinander. Gleichwohl wurden später, als Luther milder und friedlicher gestimmt war, neuerdings Versuche zu einer Verständigung unternommen, zu deren Wortführern Jakob Meyer in erster Linie gehörte. Leider versagten im entscheidenden Moment die Süddeutschen und Schweizer, weil sie in Luther so etwas wie einen protestantischen Papst witterten.

In der Eidgenossenschaft spitzten sich vom Frühjahr 1531 ab die Gegensätze immer schärfer zu, man bedachte sich gegenseitig mit den gröbsten Schmähungen [34]), in den Waldstätten wurde die neue Lehre völlig unterdrückt, so daß man sich, zumal in Zürich, auf einen Waffengang gefaßt machte; Bern freilich hielt mit Rücksicht auf die Nachbarschaft Freiburgs und Savoyens, die man ohne Not nicht vor den Kopf stoßen wollte, stark zurück. Man könne, fand man in Bern, durch eine *Proviantsperre* die V Orte mürbe machen. Aber gerade diese Maßregel reizte die Innerschweizer aufs äußerste, so daß sie sich zum Entscheidungskampf rüsteten, während in den Städten sich eine vertrauensselige Strömung regte, die zum Einlenken geneigt war. Am 22. August wurde in Bremgarten ohne die V Orte getagt; vier Tage vorher hatte Basel in versöhnlichem Sinn nach Zürich geschrieben, man solle die Proviantsperre gegen die V Orte aufheben und nach Kräften einem Kriegsausbruch vorbeugen. Am Tag zu Aarau (5. September) tat Basel wiederum sein mögliches, um den wegen der Proviantsperre drohenden Kriegsausbruch zu hintertreiben, und wollte Proviantzufuhr gewähren, a er-

dings nur „mit der heitern erlüterung, daß man hiefür dheinen tag mehr mit inen bsuochen und alle die, so inen verwandt und uns von wegen unsers gloubens geschmächt, so sy uns in unseren oberkeiten wurden, daß man dann die der gepür nach strafen sölle.“ Noch am 23. September in Zürich und am 29. September in Aarau wurde von den Schiedleuten, auch denjenigen von Straßburg und Konstanz, krampfhaft für den Frieden gearbeitet, und wir haben allen Grund zu der Vermutung, daß Jakob Meyer, der Basel bei allen diesen Tagungen vertreten half, mit allen Kräften für eine vermittelnde Politik eingetreten sei. Er und Bernhard Meyer zum Pfeil, ein Bruder Adelbergs, waren damals Basels Abgeordnete an der Tagsatzung, „zwei scharfe Knaben“ nach der Meinung der Zürcher Gesandten, von denen man eine Befürwortung der Aufhebung der Proviantsperre gewärtigte[35]).

Der Ausgang der *Kappeler Schlacht* stellte die Sache der Reformation in der Schweiz auf eine harte Probe. Bald nach Zwinglis Tod sah sich auch Basel durch Oekolampads Hinschied (am 24. November 1531) verwaist, nicht ohne daß er zum Glück die Basler Kirche mit Hilfe der weltlichen Berater durch die am 1. April 1529 von Bürgermeister und Räten promulgierte *Reformationsordnung* neu aufgebaut hatte. Um 1530, wohl noch vor dem Marburger Gespräch, hatte Oekolampad[36]) „den fürsichtigen, ersammen, wisen Herren Jacob Meyeren Burgermeisteren, und den heimlichen Räthen zuo Basel, unseren günstigen lieben Herrn zuo Handen“ seine Stellung zur Abendmahlsfrage, die noch auf Jahre hinaus die Gemüter beschäftigen sollte, auseinander gesetzt. Nach dem Grundsatz „cujus regio ejus religio“ wurde nun auch der Zwang zum Besuch des Abendmahls eingeführt, was, seltene Ausnahmen abgerechnet, keine besondern Schwierigkeiten nach sich zog. Eine solche Ausnahme machte der angesehene *Bonifacius Amerbach*, der, als feingebildeter Humanist jedem Drang und Zwang abhold, gleichviel, ob er vom stürmischen Vorgehen der Reformierten oder von der Herrschsucht des katholischen Klerus ausging, sich der Nötigung zum Abendmahlsbesuch konsequent entzog. Er war sich wohl bewußt, daß er dadurch in eine schiefe Stellung zu den neuen Regenten geriet[37]), weshalb er auch um die

Jahreswende 1529/1530 hin- und herschwankte, ob er dem Rate des *Erasmus*, der mit Unrecht in Jakob Meyer einen ihm aufsätzigen Gegner witterte, folgend, nach Freiburg auswandern oder in Basel bleiben solle. Erasmus wähnte nämlich, Adelberg und Jakob Meyer seien dem Amerbach unfreundlich gesinnt, und sprach sich[38]) bitter über Basel und Jakob Meyer, den tribunus plebis aus: „A tali republica libenter profugi.“ Aber er war im Irrtum; denn beide Meyer waren dem Amerbach wohlgesinnt und ließen ihn unbehelligt, als er sich auch später nicht zur Teilnahme am Abendmahl entschließen konnte. Erst unter dem Einfluß von Butzers Schriften bequemte er sich 1534 zum Einlenken. Uebrigens stand Amerbach mit seinem Standpunkt nicht allein da. Jahraus, jahrein hatten sich die Kirchenbehörden mit Saumseligen zu befassen, die sich unter allen möglichen Vorwänden dem Abendmahlsgenuß entzogen, und denen gegenüber man ebenfalls mit viel Schonung verfuhr.

Auf Grund der Reformationsordnung wurden Handel und Wandel streng überwacht; aber die fortwährende Wiederholung der bezüglichen Mandate beweist doch nur, daß deren Durchführung auf stets erneuten, wenn auch bloß passiven Widerstand stieß. Schon am 14. Dezember 1530[39]) sah sich der eifrige Bürgermeister zur Bekanntmachung einer „Ordnung, wie der Bann soll gebraucht werden,“ veranlaßt:

„Wir Jacob Meyer Burgermeister und Rath der Statt Basel entpieten .... zu vernemmen, Das wir aus rechtem Christenlichem eifer, den wir zu pflantzung eines Erbaren und Gott forchtsamen lebens und ausreuttung der losern wegen mit allem ernst zu hertzen gefürt, erwogen und bedacht haben, das zu übung Christenlicher und fruchtbarer Züchtigung und Banns, den wir .... angenommen und den dienern des Göttlichen worts zu gebrauchen befolhen, mer und ernstlichers einsechen, dann bissher beschechen, hoch von nöten .... Und welcher der gestalt in einer kirchen ordenlich verbannet, der soll auch bey allen andern Christenlichen gemeinden ausgeschloßen von des Herrn Nachtmahl abgetrieben werden.“

Daß Fridolin Ryff als guter Menschenkenner mit seiner Behauptung, daß es leichter sein werde, den alten Glauben aus den Kirchen zu vertreiben als aus den Herzen, nicht so unrecht gehabt hatte, wird durch die Verordnung[40]) vom 22. August 1532 bestätigt, die sich auf die Handhabung der

Religion und Sittlichkeit in Stadt und Land bezieht und Maßregeln gegen solche Leute in Aussicht stellt, welche *auswärts Messe hören.* „Wir Jacob Meier, Burgermeister und Rath der Statt Basel . . . .“ Da wird unter Strafandrohung gewarnt: „Das ir euch von den lastern des Gottlesterns, entheiligung der Sontagen, Tantzens, Ehbrechens, Huren, Kuplens, Zutrinckens, Spielens, Zerschnittener Kleidern und was dergleichen offenlichen lastern sind, damit die Kirch und gmein Gottes geergert wirt“. . . . Dann folgt ein Verbot auswärtigen Messehörens seitens der Männer, Weiber und Kinder unter Androhung von Geldbußen, die im Wiederholungsfall erhöht werden und bei hartnäckiger Widersetzlichkeit Verweisung „von unser Statt und Land“ nach sich ziehen können. Wer viermal wegen Meßhörens bestraft ist, „den wöllen wir nit wytter by uns dulden, Sonder so bald der uns angeben, von unser Statt und Land verwysen“; so im gedruckten Mandat vom 27. August 1532. Und es soll die Reformationsordnung jedes Jahr auf allen Zünften und Gesellschaften und auf dem Land in allen Kirchen den Leuten eingeschärft werden. In einer weitern Ratsverordnung vom 22. März 1533[41]) werden Pfarrer und Seelsorger angewiesen, ihren Gemeindegliedern das Befolgen der Reformationsordnung, insbesondere den Besuch der Gottesdienste ans Herz zu legen, namentlich in der österlichen Zeit, Kinder und Dienstboten nicht ausgenommen. Jede Lässigkeit ist zu bekämpfen. Man ersieht hieraus, daß christlicher Sinn und Wandel den Leuten nicht ohne weiteres in Fleisch und Blut übergingen.

Noch 1538 in einer unter dem Vorsitz von Jakob Meyer am 23. Juli in Basel abgehaltenen *Synode* unter Assistenz von Marx Heidelin, dem neuen Zunftmeister, Altbürgermeister Adelberg Meyer, Altoberstzunftmeister Theodor Brand und zehn Mitgliedern des Rats wurde über eine Reihe von Schwierigkeiten und Übelständen debattiert, mit denen die junge reformierte Kirche zu kämpfen hatte. Als ihr Hauptsprecher trat der Prädikant Marx Bertschi zu S. Leonhard auf und trug namens der Kirche der Synode eine Reihe von Mängeln und Beschwerden vor: die Geistlichen genössen geringe Achtung, der Reformation werde kaum recht nachgelebt,

das Predigtamt leide unter mangelhafter Förderung, die Diakone unterstützten ihre Pfarrer nur lässig, die Schaffner täten besser, das Kirchengut nach Art S. Stephani zu verwalten und die Schulen kräftig daraus zu fördern, die Bänne hätten mehr Unterstützung nötig. Übertretungen müßten auch wirklich gestraft und die Sache des Evangeliums ernstlich geschirmt werden. Dazu kamen dann noch die Klagen aus der Landschaft, die Pfarrer Löw von Gelterkinden vorbrachte. Sie bezogen sich auf mancherlei Unfug punkto Bann, Kirchenbesuch, Hochzeiten, Nachkilbenen, Schwören und Spielen, Wucher und Wahrsagen. Als Mittel gegen die genannten Uebelstände empfahlen die Ausschüsse der Landschaft *Kirchenvisitationen* auf dem Land. In einem Beschluß vom 7. August 1538, erlassen von Bürgermeister Jakob Meyer und dem Rat wurde die jährliche Synode abgeschafft und durch die Kirchenvisitation ersetzt. So ließ sich das Ideal, das den Reformatoren bei Einführung der neuen Ordnung der Dinge vorgeschwebt hatte, nicht ohne weiteres erzwingen, vielmehr bedurfte es unendlicher Geduld, Nachsicht und Weisheit, um den gepflügten Boden ergiebig zu machen und der Gefahr von Rückfälligkeit in den alten Glauben vorzubeugen. Hiefür war Jakob Meyer der rechte Mann.

Eine dankbare, wenn auch schwierige Aufgabe wartete seiner mit der seit 1529 einsetzenden *Reorganisation der Universität,* die durch den Wegzug der meist katholisch gebliebenen Studenten und Professoren, denen sich auch Erasmus angeschlossen hatte, so ziemlich verwaist war. Meyer hat sich dieser Aufgabe mit voller Hingebung und warmer persönlicher Anteilnahme und im Bewußtsein seiner hohen Verantwortung unterzogen. Eine Hauptschwierigkeit lag in ihrem neu zu ordnenden *Verhältnis zum Staat sowohl als zur Kirche.* War sie früher als päpstliche Stiftung dem Staat beigeordnet gewesen, so mußte sie sich von jetzt an ihm unterordnen[42]). Sie sollte unter den neuen Verhältnissen eine Schöpfung der Staatsgewalt sein, die sich im Rat verkörperte[43]). Schon vor dem eigentlichen Beginn dieser Reorganisation suchte man ihr bei Gelegenheit frisches Blut zuzuführen. Als 1528 Oberstzunftmeister Jakob Meyer als Gesandter der Stadt Basel zum Pfalzgrafen Ludwig abgeordnet

wurde, suchte er, jedenfalls im Einverständnis mit Oekolampad, in Heidelberg den *Simon Grynaeus* auf[44]) und wurde so sehr von seinem Charakter und seiner Leutseligkeit eingenommen, daß er mit dem Vorsatz zurückkehrte, ihn für Basel zu gewinnen. Grynaeus war seit 1524 in Heidelberg Professor der griechischen Sprache, hatte aber daselbst den Vertretern der Scholastik gegenüber einen schweren Stand, war auch mit Arbeit überbürdet und litt unter den Anfeindungen der Altgläubigen und unter schwerem ökonomischem Druck. Durch einen Kollegen war er mit Oekolampad bekannt geworden und fand sich mit ihm in religiösen Fragen vielfach auf dem nämlichen Boden. Daher wünschte dieser ihn nach Basel zu ziehen; er pries ihm[45]) Basels Annehmlichkeiten: hier seien die Anhänger der neuen Lehre allein am Ruder, man sei am Neubau der Universität, am tribunus plebis [Jakob Meyer], der sich hohen Ansehens erfreue und bei seinem Besuch in Heidelberg einen sehr günstigen Eindruck von ihm empfangen habe, werde er einen starken Rückhalt besitzen usw.; er schloß mit einem Loblied Basels. Gegenüber solchen Lockungen machte Grynaeus gewisse Bedenken geltend: es drückte ihn, seine Stelle in Basel mit Schulden anzutreten; aber Oekolampad tröstet ihn mit dem Hinweis auf den klugen und wohlwollenden Oberstzunftmeister, der ihm die Zusicherung gegeben habe, die Schulden seien kein Grund für Grynaeus, den Ruf abzulehnen, man werde für dieselben aufkommen und ihn so stellen, daß er ein anständiges Auskommen haben werde. „Eile herbei, so schnell du kannst, du wirst sehnlichst erwartet[46])“, meldet ihm Oekolampad weiter und stellt ihm in Jakob Meyer einen beneidenswerten Gönner vor.

„Als der Oberstzunftmeister,“ schreibt ihm Oekolampad[47]), „gegenwärtig von allererstem Ansehen in dieser Stadt, vor einem Jahr als Gesandter unserer Bürgerschaft bei einem Fürsten auftrat, begann er durch die Feinheit deines Wesens, die Anmut deiner Rede und deine Liebenswürdigkeit so günstig für dich eingenommen zu werden, daß er anstandshalber alles, was er zu deinen Gunsten tun kann, ins Werk setzen wird. Denn dich, wie alle Frommen, liebt und hegt er, wünscht er sehnlich herbei.“

All diesen Lockrufen konnte Grynaeus nicht widerstehen, er nahm den Ruf an, der Rat kam ihm weitherzig entgegen und bezahlte seine Schulden zum größern Teil.

Seine Wirksamkeit in Basel, wo er bald als eine Zierde der Universität galt, unterbrach Grynaeus im Jahre 1534 vorübergehend, indem er einem Ruf des Herzogs Ulrich von Württemberg nach *Tübingen* Folge leistete, um daselbst die Universität neu zu organisieren. Ende Oktober 1534 traf er daselbst ein und hätte in drei Monaten seinen Auftrag zu erledigen gehabt. Aber er wurde nicht drei, sondern acht Monate lang in Tübingen festgehalten. Jakob Meyer drängte voll Ungeduld auf seine Rückkehr; umsonst, er mußte ihm den Urlaub bis Pfingsten 1535 verlängern, wobei er aber sehr deutlich beifügte: „Die Sachen unsrer Kilchen und in sonderheit der hohen schulen, daran wir, die in uffgang ze bringen ein treffenlich costen bewendet, sind dermoßen gestaltet, daß wir zu rechter anschickung und übung derselben des vermelten Grynaei nit länger dan Pfingsten nechstkünftig mögen noch wüssen ze geratten[48])“. Aber erst am 13. Juli traf der Ersehnte in Basel ein. Doch scheint die Freude des Wiedersehens den Ärger über sein langes Ausbleiben überwogen zu haben, sonst hätte man die Heimkehr des verlornen Sohns nicht mit einer festlichen Mahlzeit gefeiert!

Schwierig gestaltete sich bei der Reorganisation der Universität ihr *Verhältnis zur Geistlichkeit;* denn diese beanspruchte keinen geringen Einfluß auf deren Wirksamkeit, den jene sich nicht ohne weiteres wollte gefallen lassen. Da eine gütliche Verständigung im weiten Felde lag, wurde fremde Vermittlung angerufen. Jakob Meyer wandte sich an die Straßburger Reformatoren *Butzer und Capito.* Letzterer war in Basel keine unbekannte Größe, hatte er doch schon früher in der Münsterkirche gepredigt. Durch Meyers freundschaftliche Vermittlung war Capito zu seiner Frau gekommen, der *Wibranda Rosenblatt,* Oekolampads Witwe, die er am 11. April 1532 heimführte. „Hatt Frow Wybrand mitt D. Wolfgangen Hochzit khan, als Ime die von Herrn Jacoben Meyer Burgermeister, sinem guthen und geheimen Fründ, comandiert und angetragen worden“ (Notiz in den Meyeriana auf dem Staatsarchiv). Eine weitere Frucht der Freundschaft der beiden Männer war späterhin die Heirat von Jakob Meyers gleichnamigem Enkel, dem Pfarrer Jakob Meyer zu S. Alban mit Agnes Capito, der Tochter des Reformators aus seiner Ehe mit der

Wibranda Rosenblatt[49]). Meyer schrieb nun an Butzer und Capito, von deren Ratschlägen er eine Beschwichtigung der streitenden Parteien erhoffte.

Bevor wir auf die mit den beiden Straßburgern gepflogenen Unterhandlungen eintreten, muß noch eines in die eben erst umgestalteten Verhältnisse der reformierten Kirche tief einschneidenden Ereignisses gedacht werden. Am 24. November 1531 war Oekolampad nach kurzer Krankheit gestorben, für seinen Freund und Gönner Jakob Meyer ein schwerer Schlag, der ihn vor die Aufgabe stellte, sich nach einem möglichst tüchtigen Ersatz umzusehen. Einen solchen fand man in *Oswald Myconius*[50]). 1488 in Luzern geboren, ließ er sich 1510 unter seinem deutschen Namen Geißhüsler in Basel immatrikulieren, erwarb 1514 das Bakkalaureat und wirkte als Lehrer zu S. Theodor und S. Peter. 1516 übernahm er ein Lehramt am Chorherrenstift in Zürich, von wo aus er mit dem damals in Einsiedeln weilenden Zwingli in brieflichen Verkehr trat. 1519 treffen wir ihn in Luzern, dem er aber wegen Glaubensdifferenzen bald und für immer den Rücken kehrte. 1524 wirkte er wieder in Zürich als Schulmeister am Fraumünster. Hier lernte ihn *Thomas Platter* kennen und machte nach seiner nach der Schlacht bei Kappel 1531 erfolgten Übersiedelung nach Basel den Stiefsohn Meyers, Heinrich Billing, auf Myconius aufmerksam, was dessen Berufung nach Basel als Geistlicher zu S. Alban zur Folge hatte. Die Triebfeder der Berufung war offenbar Jakob Meyer, der die Angelegenheit mit den Deputaten, d. h. den Vertretern des Rats in kirchlichen Angelegenheiten, besprach. „Diese," berichtet Platter, „beschickten mich in das Augustinerkloster. Wie sy mich nun gehört hand, schickten sy mich gen Zürich und bracht Myconium mit mir abe [nach Basel]; aber die Kosten han ich an mir selbs ghan[51])".

Am 22. Dezember trat Myconius sein Amt in Basel an, und schon im August 1532 wurde er *Oekolampads Nachfolger* als Antistes der Basler Kirche. An Adelberg und Jakob Meyer gewann er zuverlässige Stützen. Den Vergleich mit Oekolampad hält er nicht aus[52]), er war nicht wie dieser ein edler, durchgebildeter und ausgereifter Geist, zeigte sich vielmehr gar nicht selten herrschsüchtig und eigensinnig und

mit den Ungeschliffenheiten seiner Zeit behaftet. Auch kamen ihn hin und wieder hierarchische Anwandlungen an, so 1535 in einem Span mit Amerbach [53]). In seinem Uebereifer nahm nämlich Myconius Anstoß an einer Stelle im „Ecclesiastes“ des Erasmus und wollte diesen zu einer Textesänderung veranlassen; Amerbach aber, damals Rektor der Universität, befürchtete wohl mit Recht von einer solchen Maßregelung den Wegzug des Erasmus von Basel, wohin er eben erst von Freiburg übergesiedelt war. Er steckte sich deshalb hinter Capito, der zu vermitteln und Jakob Meyer in diesem Sinn zu beeinflussen suchte, nachdem sich dieser schon halb und halb der Auffassung des Myconius angeschlossen hatte. Da tat Capito, was in seinen Kräften stand, um den Bürgermeister („consul, optimus et prudentissimus vir“) von Schritten gegen Erasmus abzuhalten und klärte ihn über Myconius auf: „dan er hat ein harten Kopf, wird nur stößiger, wo ich mit Gewalt ihn wollte abhalten“.

Solche menschliche Schwächen vermögen indessen den Eindruck, daß Myconius im allgemeinen doch ein würdiger Nachfolger Oekolampads muß gewesen sein, nicht abzuschwächen. Unter seinem Regiment kam 1534 die noch von seinem Vorgänger entworfene *Basler Konfession* zustande, die zufolge Ratsbeschlusses für Stadt und Land rechtskräftig wurde, und der sich auch das benachbarte Mülhausen anschloß. Im Januar 1536 war er zusammen mit Bullinger und Grynaeus an jener Konferenz im Augustinerkloster beteiligt, in welcher die berühmte *erste helvetische* (oder zweite Basler) *Konfession* abgefaßt wurde, an der man auch später festhielt, als Butzer und Capito die Schweizer in die von ihnen zustande gebrachte *Wittenberger Konkordie* einzubeziehen versuchten, um womöglich alle Protestanten in dem alle Welt noch immer beschäftigenden Sakramentsstreit unter einen Hut zu bringen. Myconius hatte reichlich Gelegenheit, in Jakob Meyer eine wertvolle und unentbehrliche Stütze der Reformation zu erblicken; trotzdem die beiden in wichtigen prinzipiellen Fragen mitunter sehr verschiedener Ansicht waren, so besonders auch in Universitätsfragen, so schätzte er ihn sehr hoch, drückte ihm auch später in warmen Worten seinen Dank aus.

Bei der *Reorganisation der Universität* mußte sehr behut-

sam und schrittweise vorgegangen werden. Nach dem Wegzug der altgläubigen Professoren legte der Rat Beschlag auf das Inventar der Universität und suchte nun durch Gewinnung neuer Kräfte sie zu neuem Leben zu erwecken. Von der Berufung des Grynaeus war bereits die Rede. 1534 erfolgte diejenige *Karlstadts*. „Die Mitteilung dieser Ernennung durch Bürgermeister Jakob Meyer nahmen die versammelten Pfarrer und Diakone mit Wohlgefallen auf[54]).“ Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein, war einst Luthers Kollege, übertrumpfte diesen aber in seinem reformatorischen Radikalismus, als er den Bildersturm in Wittenberg provozierte und gegen Bildung und Wissenschaft zu Felde zog, weil Gott seine Weisheit den Unmündigen geoffenbart habe[55]). Er bekam in Basel den Lehrstuhl für alttestamentliche Theologie. Um den Rivalitäten zwischen Universität und Kirche, in denen Jakob Meyer ein gewichtiges Wort zukam, indem jede der streitenden Parteien ihn auf ihre Seite zu ziehen suchte, die Spitze abzubrechen, hatte sich Meyer an seinen Freund *Wolfgang Capito* in Straßburg gewandt. Dieser im Verein mit *Butzer* bemühte sich in eifriger Korrespondenz mit Meyer, die entzweiten Gegner zur Verständigung und zur Einsicht zu bringen, daß Kirche und Universität einander nicht auszuschließen brauchten.

Die vorhandenen auf diesen Streit bezüglichen Briefe lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, wie sehr die Gemüter je nach ihrer Einstellung in Sorge oder Hoffnung erregt waren. Dank den zwischen Capito und Meyer bestehenden persönlichen Beziehungen lag es nahe, daß letzterer, wenn guter Rat teuer war, sich direkt brieflich an jenen wandte. So als des Bürgermeisters Geduld durch das lange Ausbleiben des Grynaeus in Tübingen auf eine harte Probe gestellt wurde, da antwortete Capito in beruhigendem Sinn[56]): „Aber dagegen weiß Ich wol, wie not üwer Kilchen ist der Grynaeus, und das man In begert zu Tübingen alweg zu behalten, aber er ist nit der meinung von Uech zu wichen.“ Im nämlichen Brief ging Capito noch auf allerhand Nöte, über die ihm Meyer das Herz ausgeleert hatte, geduldig ein und tönte mancherlei Verlegenheiten der Protestanten an, die ein Zusammengehen ihrer verschiedenen

Schattierungen dringend erwünscht sein ließen, „davon uns bisher gehindert der leidig zank über dem Sakrament.“ Und doch wäre Einigkeit bitter nötig; denn „es ritten Romische botten umb, und practiciren auf ein concilium.“ Es war eben „der leidig zank über dem Sakrament“, der immer wieder die Geister entzweite und Capitos Vermittlungsversuche sowohl dem feinfühligen Amerbach als auch Jakob Meyer gegenüber veranlaßte[57]). Zu Handen Amerbachs betont er, die für ein religiöses Gemüt einfache Sache werde durch den Streit und Zank der Gelehrten verwirrt, gerade Myconius, der es im Grund gut meine, steigere sich in blinden Eifer; Amerbach möge sich vertrauensvoll an Jakob Meyer anlehnen, er, Capito, werde ihm in Sachen noch schreiben. Es geschah dies in einem Brief, den er 1535[58]) „dem fürsichtigen ersamen und weisen hern Jacob Meyern Altbürgermeistern zu Basel myn lieben hern und gevattern“ zustellte, und in welchem er den Nachweis leistet, daß seine und Oekolampads Ansicht über das Abendmahl derjenigen des Nicänischen Konzils und des Chrysostomus entspreche, Grund genug für Meyer, gegen Erasmus, der mit dem Nicänum und Chrysostomus übereinstimme, keine Schritte zu tun.

In dem langweiligen Streit zwischen der Universität und den Theologen wurde Capitos Meinungsäußerung wiederholt nachgesucht, und so antwortete er unterm 29. Mai 1539[59]) „Dem fürsichtigen und weysen Herrn Jacob Meyer Burgermeister zu Basel meinem besonders günstigen gebietenden Herrn.“ Auch er bedauert lebhaft die obwaltenden Differenzen:

„Wir sind der spaltung zwischen unsern lieben Brüdern und der universität von hertzen erschrocken, und wissen nit anders, dann das es wider die kilch und üwer stadt und land, wo die kilchen Diener von der universität abgerissen, dann das wirt unrath bringen, welches Ir selbs haben zu bedencken.“

Doch hofft er, „das etwas möge ußgrichtet worden syn, uff dem gütlichen gesprech, das die gelerten hend itzo mit einander gehalten.“ Er und Butzer hätten schon längst gern sich der Sache angenommen, wenn man ihnen nicht mit Mißtrauen begegnet wäre. „Wo aber unser dienst etwas

witers vermochte, wolten wir unsern fliß nit sparen.“ Doch hegt er Zweifel: „Wir haben nit finnden mögen, das mit schriben einiger rath möge geschafft werden.“ Wohl kennten sie beide Parteien, sähen auch, wo es fehle und wie dem könnte abgeholfen werden, jedenfalls schwerlich mit einem schriftlichen Gutachten. Man zog dann auch tatsächlich mündliche Besprechungen als das wirksamste Mittel vor. Capito bittet seinen Freund inständig, das dissidium nach Kräften aus der Welt zu schaffen:

„Und keren möglichen fliß an, daß *ein corpus* sig die kilchen diener und die universität. Uff daß nit grausame zerrüttung und undergang des guten entstehe. Welches ich getruwer meinung schribe. Dann sunst wirt die universität gar heidnisch werden, ewige feintschafft pliben und vngezweifelter abfall by der kilchen entston. Davon ich wüsste grüntlichen Bericht zu thun.“

Es war bei der Neuregelung der Universitätsverhältnisse der Grundsatz aufgestellt worden [60]), daß alle Geistlichen der Landeskirche auch Glieder der Universität und ihr untertan sein sollten. Ueber diesen Punkt entbrannte der Streit mit besonderer Lebhaftigkeit, und es standen sich da *Amerbach* als Wortführer des Staats einer- und *Myconius und Grynaeus* als hierarchisch gesinnte Vertreter der Kirche anderseits schroff gegenüber, und nur dem vermittelnden Einfluß Capitos und Butzers war es zu verdanken, daß ein Bruch vermieden und gewissen Bedenken der Geistlichkeit Rechnung getragen wurde. Aber es bedurfte eindringlichen Zuredens der beiden Straßburger, um auf „unser brüder hochtrabend gemüt“ Eindruck zu machen. Butzer tat dem Grynaeus seine Meinung ernstlich kund, und in seinem Brief aus Breisach vom 23. Juli 1539 [61]) entwickelte Capito dem Bürgermeister Jakob Meyer seine Gründe um so nachdrücklicher, je mehr er davon überzeugt war, daß dieser im Rat eine ausschlaggebende Stellung einnahm.

„Dises schribe ich üch so witloifig, das ir inen wüsten früntlich zu wider ston, dann sie vermeinen, wenn si üch überredet haben, es werde hinnoch by andren auch dafür angesehen.“ Man spürt es dem Brief Capitos an, daß es ihm ein Herzensanliegen war, den zwischen Universität und Geistlichkeit vorhandenen Span aus dem Weg räumen zu helfen. Und

„haben wir hiezwischen den almechtigen durch syn son Jesum Christum, umb welches Eer es zuthun ist, ernstlich gebetten, das er selb in der sach sehen und Grynaei und Myconii hertz verendern wölle.“ Es wollte dem Grynaeus nicht in den Kopf, „das die kilchendiener eim Rector zugewant und verpflichtt syn. Und sagt immer, der kilchen dienst werde dadurch mit der schul vermischet.“ Dem Bürgermeister gibt Capito zu bedenken: „Ach lieber her, was schatte [schadete] es dem diener, das er in der gesellschafft der gelerten und lerenden ist? Wir bedürffen doch alle, das wir geleret werden, warumb solte es ein schand syn, das ich in der schul zuhöret, was gott vom geistlichen verstand andren geben hatt?“ und bittet ihn weiter: „Doch solle üwer hertz nit von in abston und gedenken, das Gott wunderlich ist und jedem also ein schelle anhencke, domit er sich demütige.“

Für Meyer bedeuten diese Briefe eine Anerkennung seines staatsmännischen Wirkens. Von ihm und seinem Einfluß im Rat hing es zu einem guten Teil ab, welche Entwicklung Universität und Kirche nahmen; man wußte, daß er beiden wohlwollend gegenüberstand, aber auch, daß er für Uebergriffe weder von der einen noch der andern Seite zu haben war. Die Anerkennung für diese seine unparteiische Haltung hat ihm später Myconius mit rückhaltlos anerkennenden Worten ausgesprochen. Aber auch die Straßburger Reformatoren verdienen unsere volle Hochachtung für die hingebende Selbstlosigkeit, mit der sie auf eine friedliche Erledigung der Differenzen zwischen Universität und Kirche hinarbeiteten. Am meisten Erfolg zeitigte ihre vermittelnde Tätigkeit, als man sie schließlich nach Basel kommen ließ, um durch mündliche Aussprache eine Versöhnung der Streitenden zustande zu bringen. Den Niederschlag ihrer Bemühungen finden wir in einem nicht datierten, doch sicherlich in das Jahr 1539 zu setzenden Briefe Capitos an Jakob Meyer[62]). Er gedenkt darin der Bemühungen Amerbachs, aber auch der Schwierigkeiten, auf die er stieß. „Dann Dr. Amerbach beschweret sich hoch, das ihm syn getrüwe handlung so ufgenommen, Und erholet ofte dise wort: haben wir unrecht und übel gehandlet in unsern artikeln, so weiß Gott, das wirs nit mit geverden geton sondern nit besser verstohn.“ Capito kann sogar die Besorgnis nicht unterdrücken, daß bei diesem hitzigen

Gezänke sogar der *Bestand der Universität* könnte in Frage gestellt werden; darum bittet er den Bürgermeister inständig:

„Daruff ist unser hertzlich bitt umb gottes willen, Ir wollen mit allem fliß sampt allen guthertzigen handeln, das die universität nit wider abgeton. Dann wir besorgen, das solicher zanck derglichen unrot bringen möge. Es ist ein besondre gab gottes und wird obern deutschen landen zu nutz und üwer statt zu eeren dienen mögen, dann man üch nit schüchen werde als eidgnossen, wo es recht zuginge."

Um ihrer menschlichen Schwachheit willen zeigt Capito dem Grynaeus und Myconius ein weitherziges Entgegenkommen, indem er die umstrittenen Artikel fassen will „meer, wie sie Grynaeus und Myconius liden mögen, dann wie wirs von hertzen begerten . . . Sy gon zu vil uf argwohn. Und tüten andrelüt vorhaben zuvil übel . . . Es sint fromm lüt, haben aber Ire fehl und unerfarung." Er verläßt sich auf Meyers bewährte Freundlichkeit, die den rechten Ton schon finden werde, und legt ihm dringend ans Herz, daß er die Universität vor Schaden bewahre, „diewil es so ein nütz und nötig sach." Beide Ratgeber nehmen sich auch ernstlich vor, den Grynaeus zur Erwerbung der Doktorwürde zu veranlassen, Meyer aber mahnen sie im Interesse der Sache dringend, über den Inhalt ihrer Beratungen gegenüber Myconius und Grynaeus Stillschweigen zu beobachten. Zu einem Bruch zwischen Universität und Kirche kam es glücklicherweise doch nicht, die Vertreter der Kirche lenkten ein, nachdem sie einige Konzessionen erreicht hatten, und auch die Universität fand sich darein, den Staat als oberste ihr vorgesetzte Instanz anzuerkennen.

In kirchenpolitischer Hinsicht beteiligte sich Basel in Uebereinstimmung mit den evangelischen Orten der Eidgenossenschaft und den süddeutschen Städten an den wichtigsten den Protestantismus betreffenden Angelegenheiten. Trotz dem negativen Ergebnis des Marburger Religionsgespräches nahmen die Bemühungen, der mehr oder weniger drohenden Haltung der Papisten gegenüber eine *Einigung unter allen Evangelischen* zu erreichen, ihren Fortgang, dessen Notwendigkeit selbst Luther sich nicht verschloß [63]). Dabei trat aber leider auch mit aller Deutlichkeit die ungeheure Schwierigkeit zutage, die Meinungen in Nord und

Süd in Einklang zu bringen. Das Mißtrauen zwischen den Anhängern Luthers und den Oberländern, d. h. den Süddeutschen und Schweizern saß nun einmal fest, indem letztere sich weigerten, Wittenberg als oberste Instanz in Glaubenssachen anzuerkennen, weil sie in ihm eine Art deutsches Rom witterten. Es fehlte nur wenig, daß der als Schutz- und Trutzbündnis zwischen den Häuptern des Protestantismus gegen den Kaiser und seinen Anhang geschlossene schmalkaldische Bund zerrissen wäre. *Melanchthon* suchte zwischen den beiden Richtungen zu vermitteln, und man kam sich 1536 doch soweit entgegen, daß Luther in Wittenberg eine *Deputation der Oberländer* empfing und daß von beiden Seiten, wenn schon mit allen Vorbehalten, Unterhandlungen eingeleitet wurden. Auf Seite der Oberländer waren namentlich Butzer und Capito in dem Sinne tätig, daß sie die Schweizer auf ihre Seite zu ziehen suchten, wobei Jakob Meyer ein wichtiges Bindeglied bildete, so daß nach außenhin die Einigkeit gewahrt schien.

In einem an den *Rat der Stadt Basel* gerichteten (nicht mehr vorhandenen) Brief vom 29. Mai 1536[64]) suchte *Luther* die Zustimmung dieser Behörde zu der in Wittenberg gestifteten Eintracht nach, und Capito unterstützte seine Bemühungen in einem vom 22. Juni dieses Jahres datierten Brief an Jakob Meyer[65]). Er empfiehlt darin eine Vereinbarung der Wittenberger Artikel mit den zu Basel aufgestellten und bittet Meyer, verhüten zu wollen, daß während dieser Unterhandlungen etwas über den Sakramentshandel gedruckt werde, und fleht inständig: „Ach myn lieber her und brůder, keren allen fliß an, domit der leidig Satanas kein bösen inwurf machen.“ Ferner berichtet Capito unterm 20. Juli 1536 an Luther[66]) aus Straßburg,

„wie der Bürgermeister von Basel über Luthers Brief erfreut sei; dem Capito geraten habe, zuerst die Eintracht herzustellen, dann an Luther zu schreiben, bei der sie das streitsüchtige Augsburg, dessen Parteien er charakterisiert, zu fürchten haben. Mülhausen und Basel seien für die Einigkeit, deren Abgeordnete bereits verhandeln.“

Das Zusammengehen von Mülhausen und Basel war selbstverständlich, und Meyer arbeitete mit Feuereifer für

das Zusammengehen aller Evangelischen. So konnte *Butzer* am 6. September 1536 *an Luther* schreiben[67]):

„Die Basler betreiben diese Angelegenheit mit großem Eifer und höchster Hingebung, hiezu vornehmlich durch jenes herrliche Werkzeug Gottes, Jakob Meyer den Bürgermeister, bewogen, den Dein Vaterherz durch seinen Brief gar sehr beglückt hat, was er selber mit seiner Antwort bestätigen wird."

Meyer galt als die Haupttriebfeder der auf den 24. September dieses Jahres zusammenberufenen *Kommission schweizerischer Kirchenmänner und Ständevertreter,* in welche Basel Adelberg und Jakob Meyer delegierte. Butzer und Capito gaben in deren Sitzung die gewünschten Erläuterungen, worauf die schweizerische Auffassung über die Sakramente, die Taufe und das Nachtmahl festgelegt wurde.

Während der Verhandlungen über die *Wittenberger Konkordie* nahm Luther den Schweizern gegenüber eine auffallend versöhnliche Haltung ein.

„Nach dem Konvent[68]) schrieb er, wie an die Ulmer und Augsburger Magistrate, so auch nach Basel an den Bürgermeister Meyer, der ihm ohne Zweifel von Butzer als ein besonderer Freund des Einigungswerkes genannt worden war. Wir haben den Brief nicht mehr; jedenfalls aber war Meyer darin ersucht, für dieselbe Sache weiter zu wirken." — Luther versicherte seine Freunde, „daß er gern sein Leben ließe, um die Schweizer Kirchen und Städte zu gewinnen und dadurch dem Papst und Kaiser furchtbar zu werden." Aber auf beiden Seiten scheute man sich vor einer auf Zwang und Druck basierten Einigung. „Wohl war Meyer über Luthers Brief sehr erfreut und erwiderte ihn (s. unten) mit guten Hoffnungen; er habe, schrieb er, Fleiß daran gekehrt, daß die eidgenössischen Kirchen einfältiglich in die Artikel willigen möchten; der Basler Rat sei dazu entschlossen, habe nur der Sache zu gut bisher gezögert, die Basler Prediger seien indes bereits angewiesen, der Konkordie gemäß zu predigen, wozu sie ohnedies treulich geneigt seien. Aber auch die Basler wollten sich hiezu nur unter der Voraussetzung verstehen, daß durch die Wittenberger Formel in ihrem bisherigen eigenen Bekenntnisse nichts geändert werden sollte[69])."

Wir setzen *Meyers Brief an Luther* vom 7. Oktober 1536 in extenso her:

„Gnade und Friede von Gott dem Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum wünsche ich Euch, ehrwürdiger, hoch-

gelahrter Herr und Vater! Euern [nicht mehr vorhandenen] Brief an mich hab ich als für ein köstlich Kleinod behalten zu mir zum Trost und zu einer Ermahnung, mich darnach zu richten, wie mich die frommen und hochgelahrten Doctor Capito und Herr Martin Butzer bei Euch dargegeben haben. Wollte Gott, daß ich ein solcher wäre! ja ich wollte mich gerne von meinem Herrn Christo mit weniger benügen lassen. Aber leider zu Forderung des Evangeliums und der Künsten, dieweil der Widerstand (wie Euer väterlichen Lieb mehr dann ich erfahren) fast groß ist, werd ich oft schwach und hinlässig und besorge, wo mich Gott nicht besunderlich erhielte (welches Beistand ich wohl befinde) und ich von anderen, als etwa auch fürnehmlich von diesen zweien theuren Männern Capito und Butzer ernstlich getrieben würde, daß ich noch unfleißiger wäre, wiewohl ich von meinem Herrn über alles Zeitliche begehre fortzufahren und nur mein ausgebetenes Pfand wohl anzulegen.

Die Einigkeit der Kilchen ist uns hochnöthig, dann wir eine vereinigte Kilchen haben müssen, oder aber wir werden das Evangelium gar verlieren und zu keiner beständigen Haushaltung kommen mögen. Doch hat uns jetzt durch Euch der liebe Gott solche Mittel fürgestellet, daß kein Gottesfürchtiger, der aus seinem Wort eine rechte Erkenntniß hat, weiteres Bedenken tragen und einiges Mißverstandes oder Aberglaubens besorgen mag. Darum herzlieber Herr und Vater! hab ich nach mein[em] klein[en] Vermögen möglichen Fleiß ankehrt, daß unsere eidgenössische Kilchen einfältig und ohne Beding, mit wahrhaftigem Herzen in die Artikel bewilligten, wie meine Herren, ein ehrsamer Raht hie zu Basel, vor dieser Zeit willig und entschlossen sind, und aber der Sachen zu gut bis anher verzögert haben, wiewohl unsere Praedikanten bescheidet worden, daß sie der Concordie gemäß predigen und die Gegenzeugniß verwerfen sollten, das sie ohne das geneigt, treulich und willig thun. Wir wissen auch nicht anders, dann daß fast wenig fürnehme Praedikanten sind bei andern Obrigkeiten, die nicht ein Wohlgefallen ob der Concordie und den Artikeln haben, deßhalb, ob Gott will, nicht viel Hindernissen bringen sollen, obschon nicht alle Oberkeiten bei uns oberländischen Kirchen mit ausgedrucketen Worten noch zur Zeit darinnen bewilligen. Es müsse seine Zeit auch haben und durch die Prediger anderer Städten auch getrieben werden, als sie auch treulich thun werden, wie sie sich willig und geneigt erzeigt haben. Dagegen aber viel Hinderniß fürfällt der zeitlichen Regierung halber, als nämlich vom Herzogthumb Saphoy [das Genf und Wallis, die sich 1533 unter dem Schutz der Eidgenossenschaft gestellt hatten, an sich zu reißen suchte]; so muß man mit viel Kilchhörigen handeln und viel Kopf vor wohl berichtet werden, ehe dann ein beständige Concordie mag beschlossen werden, welches

Zeit bedarf. Doch wird Gott uns zum Frieden und etwan zum vollkommenen End helfen, dazu ich neben meinen Herren und Obern keinen Fleiß sparen will; sintemal uns täglich unter Augen läuft der verderbliche Schad, so von dem Zank erwachsen und noch zuvor ist. Verhoff, unser gütiger und barmherziger Vater im Himmel werde seine Gnad verleihen und uns zu glücklichem Ende helfen, wo wir ihn darumb ernstlich anrufen, an welchem aber bei mir nicht geringer Mangel ist. Derohalben meine gar fleißige Bitte an Euer Ehrwürde ist, für mich als Euer Kind zu beten, auf daß ich in meinem schweren ampt meinem Herrn Christo getreu erfunden werde. Dann wahrlich ich getröst mich, Euers Gebets gegen dem Allmächtigen zu genießen, auf daß wie er mir und anderen die Erkenntniß seines Sohnes durch Euch mitgetheilet, daß er also uns werde durch Euer täglich Fürbitte erhalten und fortführen. Bisher habe ich verzogen zu schreiben, dieweil mit andern Kilchen noch nicht gehandelt war, das aber nun beschehen, so viel auch diese Zeit hat sein mögen, meiner Hoffnung nicht gar ohne Frucht. Hiemit sei Eure Liebe dem Allmächtigen befohlen, welchen wir auch treulich mit unserer Gemeine für Eure Ehrwürde bitten wollen. Geben zu Basel, den 7. Okt. a. MDXXXVI."

Wie Basel hinsichtlich der Wittenberger Formel gewisse Vorbehalte machte, so auch Vadian in S. Gallen. Er erklärte sich nur unter der Voraussetzung für Annahme der Wittenberger Artikel, daß sie unter der von Butzer ihnen gegebenen Deutung in Kraft träten. So beschloß denn auch die am 12. November 1536 in *Basel versammelte Konferenz* von Theologen und Magistraten, *Butzers Auffassung in der Abendmahlsfrage* durch diesen als ihre endgültige Meinung Luther auf dem bevorstehenden Konvent in Schmalkalden überreichen zu lassen. Unterzeichnet war Butzers Eingabe von den sieben Städten Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, S. Gallen, Mülhausen und Biel. Die Konferenz in Schmalkalden war im Hinblick auf ein bevorstehendes Konzil zusammenberufen worden. Luther antwortete schon unterm 17. Februar 1537 [70]) als ein „am Stein leidender unnützer Mensch" sehr freundlich:

„Dem Ehrbaren, Fürsichtigen Herrn Jakob Meyer, Bürgermeister der Stadt Basel, meinem lieben Herrn und großgünstigen Freund .... Derhalben ich wiederum aufs herzlichste bitte, wollet bei den Eurigen treulich anhalten und helfen, daß sie allesampt wollten helfen die Sachen stillen, glimpfen und zum Besten foddern. Es soll an uns auch nicht mangeln, und wir

thun auch weidlich dazu, lassen uns nicht bewegen allerley Schrift und Rede, und ist auf unser N. B. Kanzel und unter dem Volk alles gar still; allein daß die Euren nicht die ruhenden Vögel schauchen, sondern auch zum Friede mit uns treulich helfen."

Er entschuldigt sich dann noch, daß es ihm unmöglich sei, allen Schweizern einzeln zu schreiben. Butzer war in Schmalkalden nicht dazu gekommen, mit Luther zu reden, erst in Gotha fand sich Gelegenheit hiezu, und hier zeigte es sich leider von neuem, daß man nicht so leicht um die Differenzen in den verschiedenen Abendmahlsauffassungen herumkam, indem auch Luther jede bloß scheinbare Einigung ablehnte. „Als den rechten Ausdruck seiner Meinung aber bezeichnete er ihnen seinen Brief an Meyer: auf diesen sollten sie sich beziehen, falls er stürbe[71])."

Den übrigen Schweizern antwortete Luther erst am 1. Dezember 1537, absichtlich so spät, weil er wohl die weitere Gestaltung der Dinge in der Schweiz abwarten wollte. Hier[72])

„erregte Luthers Antwort nicht bloß bei den Bernern und Baslern, unter denen neben Meyer besonders auch Myconius sehr versöhnlich gesinnt war, sondern auch bei Bullinger, dem kräftigsten Vertreter der schweizerischen Selbständigkeit, eine große Freude und auch eine freudige Überraschung: er, der bei vielen noch als ein neuer Papst verschrieen war, hatte ja hier ganz brüderlich zu ihnen geredet und ihnen gar nichts geboten oder aufgedrungen."

Daher lautete auch die Antwort der reformierten Schweizer an Luther aus Zürich vom 4. Mai 1538 nur freundlich[73]). Sie danken darin für sein Schreiben vom 1. Dezember 1537 und bezeugen ihre völlige Einigkeit mit ihm, indem sie in der Lehre von der Taufe, dem Abendmahl, Christi Himmelfahrt übereinstimmten und ihn bitten, allen „weitern Gerüchten von ihrem Glaubensstandpunkt ohne direkte Verständigung mit ihnen nicht zu glauben." Von dieser Antwort war Luther erfreut[74]), zeige sie doch, daß sie der Konkordie günstig gesinnt seien. Allfällige Unklarheiten würden Butzer und Capito besser mündlich zu heben suchen. Den Baslern leuchtete diese Antwort besser ein als den Zürchern. Da aber hüben und drüben ein gewisses Mißtrauen nie völlig überwunden

wurde, verliefen alle noch so wohlgemeinten Bemühungen um die Einigung aller Evangelischen schließlich doch im Sande.

Damit wäre in großen Zügen die Stellung gekennzeichnet, die Jakob Meyer in unserm Gemeinwesen eingenommen hat. Wir haben ihn kennen gelernt zunächst als klugen Geschäftsmann, als Wehrmann in den ennetbirgischen Feldzügen, als Vertrauensmann der Zunft, als unabhängigen und unbestechlichen Ratsherrn, als Oberstzunftmeister, als bewährten Abgeordneten Basels an der Tagsatzung, endlich als Bürgermeister seiner Vaterstadt und als den starken Arm der Reformationsfreunde; er war ihr eigentlicher Vertrauensmann, der nicht bloß mit ihren geistlichen Führern in engem Einvernehmen stand, sondern in der ganzen Bürgerschaft sich ungeteilten Ansehens erfreute und nicht aus bloßem Pflichtgefühl, sondern aus innerm Herzensdrang der Sache der Reformation ergeben war. Aber auch in nebensächlichen unbedeutenden Dingen, wo es auf Gewissenhaftigkeit und Treue im Kleinen ankommt, oder wo es sich für ihn um eine jederzeit wünschenswerte Fühlung mit seinen Mitbürgern handelte, stellte er seinen Mann. So begegnen wir ihm im Bann der Leonhardsgemeinde. „Uff den xxx tag jenners anno xxv ist der Kirchen sant Lienhart zu pfleger gesetzt her Jacob Meyer, oberster Zunftmeister[75])“. Meyer war es auch vergönnt, als Bürgermeister die Urkunde über die Einverleibung von *Arisdorf* in Basels Territorium am 8. November 1532 zu unterzeichnen. Basel kaufte die Gemeinde dem Adelberg von Bärenfels ab, dem vom Rat dabei die Vergünstigung zugestanden wurde, alljährlich fünf Schiffe mit Brennholz aus den Arisdorfer Waldungen in Handel bringen zu dürfen[76]). In Adelberg Meyers Aufzeichnungen zum Jahr 1540[77]) wird von einer *Musterung in Basel* am Montag nach der alten Fasnacht berichtet, die nach Zünften und Gesellschaften vorgenommen wurde und mit Umzügen durch die Stadt schloß. Den Schluß bildete ein Schmaus, und „aßen die vier höpter der stat Basel mit ynen, namlich herr Adelberg Meyer burgermeister, herr Theodor Brand oberster Zunftmeister; und herr Jacob Meyer alter burgermeister, herr Marx Heidelin alter zunfftmeister und alle ratsherren und meister.“

In diese Zeit fällt wohl auch der Bau des stattlichen

Zollhauses an der Ergolzbrücke in *Basel-Augst,* des jetzigen Gasthauses zum Rößli, wenigstens figurieren daselbst unter dem in Stein gehauenen und von zwei Basilisken flankierten Basler Wappen noch die z. T. etwas unleserlich gewordenen Namen der eben genannten Stadthäupter Adelberg und Jakob Meyer, Theodor Brand und Marx Heidelin. Im Lehenbrief des Rates über die Herberge bei der Brücke zu Augst für Hans Bottschuh vom 2. Juni 1540[77]) wird dieselbe „unser nüw gebuwen huse unnd herberg zu Augst an der bruggen" genannt. Am 24. November 1537 brachte ein *„frevel von ettlichen rüttren vor der stat Basel begangen"*[78]) Stadt und Land und zuletzt sogar die Tagsatzung in Aufruhr, da man kriegerische Verwicklungen befürchtete. Es studierte nämlich in Basel ein reicher französicher „Apt" Franz von Rochefort mit ein paar Bedienten; er war Protestant. Gegen ihn konspirierte Wilhelm Arsent aus Freiburg im Uechtland. Dieser hatte eine Forderung an den König von Frankreich, für die er sich außerhalb der Eidgenossenschaft in Gütern oder Personen von französischer Herkunft durfte bezahlt machen. Darauf baute Arsent seinen Plan. Er lockte den „Apt" auf Elsässer Boden zu einer Mahlzeit nach Hüningen, überfiel ihn und sein Gefolge daselbst und ließ letzteres auf einem Schiff rheinabwärts führen. Der „Apt" entkam nach kräftiger Gegenwehr nach Michelfelden, wo er nach tapferm Widerstand endlich erschossen wurde. Daraufhin wurde der ebenfalls in diese Affäre verwickelte Schultheiß von Bellingen von den Baslern gefangen genommen. Auch ein Basler namens „Stechely" stand dem Ueberfall nicht ganz fern und fand für gut, zu verduften. Schließlich mußte sich sogar die Tagsatzung mit der Angelegenheit befassen, und da man in Basel fremde Intervention nicht für ausgeschlossen hielt, bot der Rat die Mannschaft der Zünfte auf und ließ die Geschütze instandsetzen. „Do wart bannerher Bernhart Meyger und zu in gen Clausz Zeszly der Mezger, bed des rots, und houptmann her Jacob Meyger burgermeister und fenrich Gregorins Schüly und vorfenrich Hansz Juchtenhamer in der kleinen Stadt." Die Tagsatzung drang auf Entdeckung der Missetäter und ihrer Helfer, nötigenfalls mit Hilfe der österreichischen Regierung in Ensisheim. Jakob Meyer aber drohte, wenn

Arsent der Eidgenossenschaft und Basel die verlangte Genugtuung nicht gewähre, mit Einschreiten gegen die vier mitschuldigen Adeligen [79]).

Menschlich ganz nahe tritt uns Meyer als Hausvater und wohl auch Grundbesitzer in seinem vergnüglichen Bericht über den *Herbstsegen des Jahres 1539* [80]):

„Dieweil etwas Reben und Weinwachs umb eine Stadt Basel ist, welches bei den Ausländischen wol nit groß geacht und gering gehalten, hab ich zu Ehren einer Statt Basel, meinem lieben Vatterland, wöllen die Gutthat, so Gott der Herr uns mitgetheilt, offenbahr machen, was doch für ein Wein in beiden Bähnen Gott beschehret hat! Hierauf man alle Trotten nach Ausgang des Herbsts fleisiger hat untersuchen lassen, hat sich warhafftig erfunden im Bahn der großen Statt 10,358 Saum, in der mindern Statt 4202 Saum, zusammen 14,560 Saum. Aus welcher Summa gezogen, was allein in der Rinckmauern gefunden 4480 Saum. — Dieweil das solch gemelt Weingewächs umb ein Statt Basel und darinnen von unsern Fordern nicht ersucht ist worden, hab ich Solches alles Obgemelt einer loblichen Statt Basel nicht mit kleiner Müh und Arbeit ersuchen wollen. Bezeug ich Jakob Meyer mit meiner eigenen Handschrifft und Verzeichnus, d. Z. alter Burgermeister gemelter Statt. 6. Oct. 1539. Der Herr unser Gott verleiche seine Gnad, daß wir Ihn mit Danksagung und Bescheidenheit genüßen und brauchen mögen."

Nicht zuletzt wird endlich auch Jakob Meyers Name mit *Hans Holbein* dem Jüngern in Verbindung gebracht. Zwar war nicht er, sondern sein Namensvetter und politischer Antipode, Jakob Meyer zum Hasen, der eigentliche Mäzen des Künstlers, der ihn und seine Gattin durch Porträtierung und die berühmte Darmstädter Madonna unsterblich gemacht hat, was allerdings nicht verhinderte, daß das Holbeinsche Porträt von spätern Generationen für Jakob Meyer zum Hirzen, sogar im Stammbuch der Meyer zum Hirzen, usurpiert wurde, und die nämliche Verwechslung sehen wir heute noch im Treppenhaus des restaurierten Bischofshofs verewigt. Ob unser Jakob Meyer persönlich mit Holbein bekannt war, weiß ich nicht, dagegen hat er im Namen des Rats energisch alle Schritte unterstützt, die auf eine *Wiederberufung* des Künstlers aus England *nach Basel* abzielten. Denn hier hatte man ihn nichts weniger als vergessen [81]); in den Büchern seiner Zunft wird er unter

den Dienstpflichtigen immer wieder erwähnt. Im September 1532 lud ihn der Bürgermeister in einem Sendschreiben nach Basel ein und ließ durchblicken, wie gerne man ihn wieder aufnehmen wollte. Aber das ihm in Aussicht gestellte Wartegeld vermochte den von den englischen Großen verwöhnten Künstler nicht anzulocken. Erst 1538 ließ er sich zu einem vorübergehenden Besuch herbei. Damals schrieb Dr. Ludwig Iselin[82]).

„Do er aus engelland wider gen Basel uff ein zit kam, war er in Siden und Samett bekleidt: do er vormals must Wein am Zapfen kaufen .... Seine absicht war, so ihm Gott das Leben gelängert hätte, viele Gemälde abermals und besser zu malen, auf seine eigenen Kosten, wie den Saal auf dem Rathhause. Das Haus zum Tanz, sagte er, wär ein wenig gut."

Im Gesellschaftshaus zur Mägd wurde er von den Bewohnern der S. Johannvorstadt samt deren Frauen fetiert. Und eben bei diesem Besuch Holbeins wagte Bürgermeister Jakob Meyer im Namen des Rats noch einmal einen Vorstoß, um den gefeierten Künstler wieder an Basel zu fesseln, im vollen Bewußtsein dessen, was man an ihm besaß. In Anbetracht seiner großen Berühmtheit, ferner des Nutzens wegen, den er in baulichen Angelegenheiten mit Rat und Tat der Stadt erweisen könnte, wie auch seine Malkunst ihr zustatten kommen könnte, natürlich gegen geziemende Belohnung, versprach ihm der Rat ein jährliches Wartegeld von 50 fl. Und da er vertraglich noch zwei Jahre von der königlichen Majestät festgehalten werde, solle seine Frau inzwischen 40 fl. pro Jahr ziehen. Man kam ihm noch weiter entgegen, indem man ihm in Aussicht stellte, auch außerhalb Basels seine Kunst valieren zu machen, und ihm gestattete, von fremden Fürsten und Städten Dienstgeld anzunehmen, sowie alljährlich 1—3mal seine Gemälde in Frankreich, England, Mailand und den Niederlanden feilzubieten, immerhin in dem Sinn, daß er nicht länger als notwendig im Ausland bleibe und keine Pensionen für politische Dienste beziehe. Inwieweit Meyer ein persönliches Verdienst an dieser generösen Offerte zukommt, wird nicht zu eruieren sein, doch wird er kaum wider Willen seinen Namen unter das Schriftstück gesetzt haben. Wenn es auch nicht gelang, den Künstler neuer-

dings für Basel zu gewinnen, so schied man doch beiderseits in Frieden voneinander, und der Rat durfte sich sagen, daß er ehrenhalber alles getan habe, was in seinen Kräften stand.

Wie die Zeitgenossen über Jakob Meyer geurteilt haben, darüber besitzen wir das schöne und sprechende *Zeugnis des Myconius* vom 7. März 1538. Seiner Auslegung des Evangeliums Marci läßt er eine Zueignung an den Bürgermeister Jakob Meyer vorausgehen [83]). Auch wenn er sein Lob mit allzu vollen Händen sollte gespendet haben, so bleibt doch noch viel und gewiß auch aufrichtige Anerkennung übrig. Myconius schreibt: „Dem hochgeachteten, weisen und frommen Herrn Herrn Jakob Meyer, Bürgermeister löblicher Stadt Basel.“ Er beginnt mit einer Klage über die täglich schlechter werdende Welt, in der das Böse sich heuchlerisch maskiere, die Jugend ohne Zucht aufwachse, weil man ihr zuviel Spielraum gewähre, was kein Wunder sei, wenn sogar Männer, die im Regiment sitzen, dazu ein Auge zudrücken. Es sei im Verborgenen noch viel papistischer Sauerteig spürbar. Der Glaube sollte sich viel lebendiger durch Werke der Gottseligkeit auswirken, das würde dem Evangelium viel mehr Anhänger gewinnen als das Predigen. Zur Verwirklichung von all diesem Erstrebenswerten sei Jakob Meyer das gegebene Werkzeug Gottes. Sein Name sei allverehrt; Weisheit, Gerechtigkeit, Milde, die dem Haupte eines Freistaates so wohl anstehen, finde man in ihm vereinigt. Den Gesetzen verschaffe er Nachachtung, den Klagenden leihe er jederzeit sein Ohr, die Lasten des Amtes trage er als etwas Selbstverständliches, für Geschenke und Schmeicheleien sei er unzugänglich und sinne allezeit nur über die Wohlfahrt des Gemeinwesens nach. Über seine Frömmigkeit brauche man überhaupt keine Worte zu verlieren, und den auf ihn gesetzten Erwartungen als Oberstzunftmeister und Bürgermeister habe er durchaus entsprochen. Und sobald er einmal das Licht der evangelischen Wahrheit erkannt habe, so habe er diese neue Wahrheit mit Liebe umfaßt und ihr mit allen Kräften zum Durchbruch verholfen, wofür ihm Basels Kirche nicht dankbar genug sein könne. Er sei die Zuflucht aller Frommen geworden und habe aller Mühe, aller Lasten und Verdrießlichkeiten, all des Kampfes, die

ihm von angesehenen, gelehrten und hochstehenden Leuten aufgezwungen wurden, nicht geachtet im Bewußtsein, daß ihm allezeit Gott zur Seite stehe.

Voll Dankes rühmt Myconius auch das gute Einvernehmen, das zwischen der Geistlichkeit und dem Bürgermeister bestehe, und das keineswegs von vornherein selbstverständlich sei, gebe es doch genug politische Machthaber, die scheinbar das Wort der Wahrheit angenommen haben, gleichwohl aber die Prediger mit ihrem Haß verfolgen, weil sie nicht gern an ihre wunden Flecke rühren lassen. Mit einem Wort: Meyer sei auch da eine Stütze des Predigtamtes, wo es das ihm von Gott verliehene Strafamt ausübt. Daher werde er auch als ein echter Mann Gottes von der Liebe und Hochachtung der Bürgerschaft getragen, weil jedermann wisse, daß es ihn geradezu schmerze, sobald die evangelische Lauterkeit befleckt werde. Sodann gedenkt Myconius auch seiner Verdienste um die Förderung der Gelehrsamkeit, die Meyer im Dienste christlicher Erkenntnis sehen möchte, wie er selber sich tagtäglich trotz allem Drang der Geschäfte ins Lesen der heil. Schrift vertiefe.

„Es würde um das Christentum besser stehen, wenn alle obrigkeitlichen Personen diese gute Gewohnheit hätten.... Wie du nun aus Antrieb der heil. Schrift alles mit Gott tust, so richtest du auch alles auf ihn, sodaß ich mir und Andern es oft sagen mußte, du seist einer von den Wenigen, die alles in Rat und Tat durch Gottes Geist beginnen, ordnen und zum Ziel führen; daher lieben und ehren dich alle Frommen als ihren Vater, und auch die Gottlosen müssen dir im Stillen Bewunderung und Ehrfurcht zollen, wenn sie auch im Innern murren und vor Ärger verbersten möchten.“ Junge Fürsten pflege man oft zu loben, nicht weil sie solches Lob verdienten, sondern damit sie sich solchen Lobes würdig erweisen möchten. „Eines solchen Spornes bedarfst du, der im Dienst der Frömmigkeit ergraute Diener nicht. Darum habe ich auch etwas anderes im Auge bei der Herausgabe dieser Schrift, nämlich dein Bild wollte ich derselben vorsetzen nicht nur als Schmuck, sondern auch andern und auswärtigen Lesern, namentlich solchen, die deines Standes sind, zum Vorteil der Frömmigkeit. Zugleich sollte auch die Nennung deines Namens ein Beweis sein meiner innigsten Verehrung und Hochachtung, womit ich mich dir auch in Zukunft will empfohlen haben. Gott sei mit dir und erhalte dich uns noch lange als Zierde dieser Stadt und der wahren Religion.“

Gar lange sollte Meyer seiner Vaterstadt nicht mehr erhalten bleiben. Im August 1541 wurden Stadt und Land von der *Pest* heimgesucht. Gleich am 1. August fiel ihr Simon Grynaeus zum Opfer, und um Martini folgte ihm Jakob Meyer nach. Die Schwere dieses Verlustes lastete auf der ganzen Stadt und zittert noch deutlich in dem Bericht über sein *Leichenbegängnis* nach, der um seiner Bedeutung willen dem sogenannten Weißbuch einverleibt wurde[84]). In demselben wird gemeldet:

„Wie man herren Jacoben Meygern alten burgermeistern seligen bestattet hat.“ „Zu wußen: als uff zinstags den vierdten tag octobris im funfftzechen hundert und 41 jare der from fursichtig wyß her Jacob Meyger alter burgermeister in warem christenlichem glauben seligklich uß dem zyt disz jamerthals im herren entschlaffen, und morndis am mitwochen vor der tagpredig im munster, namblich im crutzgang, neben wylanth doctor Oecolampad sin und Grynei seligen grabe begraben worden ist — der herr verlyche ime und uns allen ein froliche uffersteunge. das zu dises turen manes begrebnis uß rechter christenlicher liebe, ouch in bedenckung der vielfaltigen guthaten, so er einem ersamen rath und gemeiner burgerschafft unverdroßen bewysen, erschienen sind: erstlich unsere herren die uberigen dru houpter, namblich die fromen, fursichtigen, wysen herr Adelberg Meiger burgermeister, herr Theodor Brannd obrister zunfftmeister, und herr Marx Heidelin altoberster zunfftmeister, sambt beden rathen, die habend sich am mitwochen frug uff dem richthus, als man das ander in rath gelutet, versamblet, daselbst im rath bisz zu halben nünen by einandern pliben und darnach ordenlich in einer procession ab dem richthus den nechsten die Fryge Straß uff fur den spytall und Boumlin hinuff bisz zu sinem hoff by Eptinger bronnen gangen. denen ist nun eine große menge von den sechsen, wiewol denen nit gemeinlich geboten was, auch von den burgern frygwillig nachgevolgt. allso habend sy daselbst befunden zu vorderist des herren seligen eeren fruntschafft, demnach den herren rector, regenten sampt iren mitglidern der universitet, ouch gemeinlich alle stifftpersonen, so hie gsin. den hat man nun mit großer menge, mann und wybspersonnen, herlich zu grab begleytet und sich daruff im monster versamblet. da hat doctor Wolffgang Wyßenburg das heylig gotlich wort verkundeth, deß fromen turen mans eerlich leben und christenlich abscheiden zum kurzisten angezeigt. und nach volendung des gebets ist yederman zu hus wider abgescheiden, und dises umb kunfftiger gedechtnus inzuschryben bevolchen.“

Die trotz grassierender Pest allgemeine Teilnahme am Begräbnis Jakob Meyers war ein sprechendes Zeugnis für die ihm von allen Seiten erwiesene Verehrung und ein Zeichen der unbestrittenen Anerkennung seines Wirkens. So galt es denn als selbstverständlich, daß er und Grynaeus ihr Grab neben demjenigen Oekolampads erhielten, und daß ein gemeinsames Epitaphium an hervorragender Stelle des Münsterkreuzganges den kommenden Geschlechtern ihr gemeinschaftliches Wirken in Erinnerung rufen sollte. Jedem der Drei verfaßte Myconius die Grabschrift. Nochmals betonte er in derselben Meyers Klugheit und Weisheit, seine Pflege und Förderung gesunder Frömmigkeit, seine Bemühungen um Erneuerung ehrbaren Lebens und schloß mit dem Reime:

So Eer, Gůt, Kunst Hulfend In Nôtt,
Wer Keiner Von Disen Dryen Todt.

Anmerkungen.

[1]) Tr. Geering: Handel und Industrie der Stadt Basel. S. 341. 347.
[2]) Im Besitz des Basler Staatsarchivs.
[3]) Staatsarchiv: Politisches M 1 No. 361.
[4]) Wackernagel: Basler Geschichte III. S. 34. 35.
[5]) Dierauer: Gesch. d. Schweiz. Eidg. Bd. II. S. 511. (2. Aufl.)
[6]) Wackernagel: a. a. O. S. 249.
[7]) Wackernagel: a. a. O. S. 310 ff.
[8]) Zwinglis Briefwechsel Bd. I, im 94. Band des Corpus Reformatorum. Brief 139, Anm. 1 (von G. Finsler) und Eidg. Abschiede Bd. III, Abt. 2 S. 412.
[9]) Wackernagel a. a. O. III. 326.
[10]) Basler Urkundenbuch Bd. X. S. 261 No. 222 I.
[11]) Basl. Chroniken VII. 277 ff.
[12]) B. Riggenbach: das Chronikon des Konr. Pellikan. S. 106.
[13]) B. Riggenbach im Festbuch zur Eröffnung des hist. Museums. S. 97 ff.
[14]) Wackernagel a. a. O. S. 464.
[15]) Ochs: Basler Geschichte V. 313 ff.
[16]) Ochs: Basler Geschichte V. 449.
[17]) Wackernagel a. a. O. 419.
[18]) Wackernagel a. a. O. 473.
[19]) Dierauer a. a. O. Bd. III. S. 54 ff.
[20]) Wackernagel a. a. O. S. 373.
[21]) P. Burckhardt: die Politik der Stadt Basel im Bauernkrieg des Jahres 1525 (Diss).
[22]) Basler Chroniken I. (Fridolin Ryff).
[23]) Das Nähere bei T. Geering a. a. O. S. 341.
[24]) Wackernagel a. a. O. 503.
[25]) J. J. Herzog: das Leben Oekolampads Bd. 2. S. 129.
[26]) Th. Burckhardt: Bonifacius Amerbach und die Reformation. S. 65.
[27]) Basl. Chroniken I. S. 88.
[28]) Basl. Chroniken I. S. 450 ff.
[29]) Eidg. Absch. Anhang II.. zu Bd. 4. Abt. I. S. 1075.
[30]) ibid. S. 304.
[31]) ibid. S. 338.
[32]) Dierauer III, S. 140.
[33]) R. Stähelin: Huldr. Zwingli II 391.
[34]) Dierauer III. 180 ff.
[35]) Th. Burckhardt: Bonif. Amerbach. S. 338. Anm.
[36]) Staatsarchiv: Kirchenakten A 9. fol. 37/38.
[37]) Th. Burckhardt: a. a. O. S. 74.
[38]) Epistolae familiares Des. Erasmi. Bas. 1779. No. 61.
[39]) Staatsarchiv: Kirchenakten A 9. No. 28. fol. 77/78.
[40]) Staatsarchiv: ibid. A 9. No. 30. fol. 78/80.
[41]) Staatsarchiv: ibid. A 9. fol. 80/81.
[42]) Th. Burckhardt: die Erneuerung der Univ. zu Basel 1529—1539 in Beitr. z. vaterl. Gesch. N. Folge Bd. 4. 1896.
[43]) R. Thommen: Gesch. d. Univ. Basel 1532—1632. S. 13.
[44]) Th. Streuber: Simon Grynaeus im Basler Taschenbuch 1853.
[45]) Joannis Oecolampadii et Huldrichi Zvinglii epistolarum libri quatuor fol. 178/179 pridie Cal. April. anno 1529.
[46]) ibid. unterm 10. Mai 1529.
[47]) Athenae Rauricae Bas. 1778. S. 70 ff.
[48]) Th. Burckhardt: die Erneuerung d. Univ. zu Basel a. a. O. S. 438.
[49]) Basler Jahrbuch 1913. S. 74.
[50]) K. R. Hagenbach: Joh. Oekolamp. und Osw. Myconius. S. 309 ff.
[51]) K. B. Hagenbach: a. a. O. S. 309.
[52]) K. B. Hagenbach: a. a. O. S. 383.
[53]) Th. Burckhardt: Bonif. Amerbach. S. 109. 305.
[54]) Th. Burckhardt: die Erneuerung d. Univ. zu Basel. S. 437.

[55]) Bezold: Gesch. der deutschen Reformation. S. 369 ff, 372 ff.

[56]) Brief Capitos an Meyer vom 12. Sept. 1534. MS in Antiqu. eccl. Basil. Tom. I der Basl. Univ.-Bibliothek.

[57]) Th. Burckhardt: Bonif. Amerbach. S. 307.

[58]) Th. Burckhardt a. a. O. S. 307, Anm.

[59]) Antiqu. eccl. Basil. Tom. I fol. 140 (de exorto dissidio inter Academiam et theologos).

[60]) Th. Burckhardt: Bonif. Amerbach. S. 108.

[61]) Abgedruckt bei Th. Burckhardt in Beitr. z. vaterländ. Gesch. Bd. 14. S. 484 ff.

[62]) Antiqu. eccl. Basil. I, fol. 144—146.

[63]) Bezold: Gesch. der. d. Reformation. S. 674 ff.

[64]) C. A. H. Burkhardt: Dr. Martin Luthers Briefwechsel. S. 252.

[65]) MScr. Ki. A. 23. Tom. I der Antiqu. Basil. eccles. Gernlerianae der Univ.-Bibliothek, woselbst der Brief irrtüml. im Register ins Jahr 1530 verlegt ist.

[66]) C. A. H. Burkhardt a. a. O. S. 255.

[67]) Dr. M. Luthers sämtl. Werke. Briefwechsel. ed. E. L. Enders. Bd. 11. No. 2445.

[68]) M. Luther von Jul. Köstlin. 2. Aufl. Bd. 2. S. 356.

[69]) Dr. M. Luthers sämtl. Werke. a. a. O. No. 2454.

[70]) Dr. M. Luthers Briefe von W. M. L. de Wette. 5. Teil. S. 54.

[71]) Köstlin: a. a. O. S. 359.

[72]) Köstlin: a. a. O. S. 360.

[73]) C. A. H. Burkhardt a. a. O. S. 303.

[74]) C. A. H. Burkhardt a. a. O. No. 2619.

[75]) Staatsarchiv Basel. Finanz G 13 (?).

[76]) Basl.-Urk. Buch Bd. 10. S. 157. No. 14.

[77]) Basl. Chron. Bd. 6. S. 375.

[78]) Basl. Chron. Bd. 1 S. 153 und Buxtorf: Basl. Stadt- und Landgesch. 1. Bd. II. S. 48 ff.

[79]) Eidg. Absch. Bd. 4, Abt. 1c. S. 1022.

[80]) Buxtorf: Basl. Stadt- und Landgesch. aus dem 16. Jhdt. 2. Heft. S. 55 ff.

[81]) Ach. Burckhardt: Basl. Neujahrsbl. 1886. S. 51 ff.

[82]) Woltmann: Holbein und s. Zeit. 1874. S. 456 ff.

[83]) In Übersetzung bei K. R. Hagenbach Joh. Oekolampad und Osw. Myconius. 1859. S. 414 ff.

[84]) Abgedruckt in Basl. Chron. Bd. VI S. 103.

Den Herren Dr. Karl Roth von der Universitätsbibliothek, Staatsarchiva Dr. August Huber und Dr. Paul Roth vom Staatsarchiv spricht der Verfasse für mannigfache Unterstützung durch Rat und Tat seinen herzlichen Dank aus